B 2193

Neujahrsblatt

für

die bernische Jugend.

1859.

Adrian von Bubenberg.

Lebens- und Charakterbild

eines

bernischen Helden aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit Rücksicht auf Cultur und Sitten jener Zeit.

LAUSANNE

Digitized by Google



Impr. Ochsner Bern

„Es sterbe, wer ein zaghaft Wörtlein spricht,
und wenns auch mich euern Hauptmann träfe.“

Digitized by Google

Neujahrsblatt

für

die bernische Jugend.

1859.

Herausgegeben unter Mitwirkung der bernischen Künstlergesellschaft vom historischen Verein des Kantons Bern.

Adrian von Bubenberg.

Lebens- und Charakterbild eines bernischen Helden aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit Rücksicht auf Cultur und Sitten jener Zeit.

Von

Dr. B. Hidber,

Archivar der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Comité-Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern, Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft des Kantons Graubünden, Membre correspondant-honoraire de la société Jurassienne d'émulation und Lehrer an der Kantonsschule in Bern.

2 B. 193 / 1259

Bern.

Verlag der Buchhandlung von H. Blom.

B. M. S.

Digitized by Google

Adrian von Bubenberg.

Lebens- und Charakterbild eines bernischen Helden aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit Rücksicht auf Cultur und Sitten jener Zeit.

Von

Dr. B. Hidber,

Archivar der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, Comité-Mitglied des historischen Vereins des Kantons Bern, Ehrenmitglied der historischen Gesellschaft des Kantons Graubünden, Membre correspondant-honoraire de la société Jurassienne d'émulation und Lehrer an der Kantonsschule in Bern.

Des alten Berns ruhmvolle Geschichte kennt manchen Helden, der mit freudigem Muthe, rüstiger Kraft und unbezwingbarer Tapferkeit sich in die feindlichen Heerschaaren stürzte und den Kampf, selbst gegen weit überlegene Macht, nicht eher aufgab, bis der Siegesjubel erscholl oder das tödtliche Geschoß ihm für immer die Augen schloß. Vaterland, Freiheit, Ehre ließen ihn allen Gefahren trotzen und Nichts scheuen, was zum Siege führen konnte.

Doch, wer war der größte Held unter ihnen? Wer hat, als keine Rettung schien und selbst die Muthigsten zitterten, nicht gezittert und durch seine große Heldenseele seinen ermatteten Streitgenossen wieder neuen Muth und neue Kraft eingeflößt, bis die feindliche Uebermacht geschlagen war? Wer hat endlich, mit seltener Selbstbeherrschung, seine persönliche Meinung, seinen Parteieifer dem Vaterlande willig zum Opfer gebracht und mit unverbrüchlicher Treue den Befehlen einer Obrigkeit Folge geleistet, die ihm kurz zuvor die bitterste Kränkung zugefügt hatte?

Dieser große Mann, dieser einzige Held ist Adrian von Bubenberg, Ritter und Schultheiß der Stadt Bern. Ihn verehre, o vaterländisch-gesinnter Jüngling! als ächten Helden und wahrhaften Freund des Vaterlandes. Wenn Du siehst, wie so oft in eitlem Parteigezänke die edelsten Kräfte des Landes zu Grunde gehen, wie sich gemeiner Eigennutz in schöne Worte hüllt und am Mark des Landes zehrt; wenn Du siehst, wie blinde

Digitized by Google

Parteiwuth jeden verdammt, der nicht auf ihre Worte schwört und wie der Parteinutzen höher als das Vaterland geachtet wird, so wende Dich ab von den Tagesgötzen, blicke auf den edlen Adrian hin und gelobe fest und treu nur dem Wohle des Vaterlandes zu dienen, die Leidenschaft zu meiden und Deine eigene Meinung und Deinen Sondernutzen willig dem gemeinen Besten zum Opfer zu bringen. Vergiß nicht, o Schweizer Jüngling! daß in jenen Tagen[1]), als die ersten Eidgenossen die Hände gen Himmel erhoben und feierlich gelobten, allen innern Zwist zu meiden, wenn von Außen Gefahr drohe, und wie Ein Mann gegen den Feind zu stehen, die schönsten Republiken Italiens, wie Florenz, Mailand[2]) u. a. m. an elendem Parteihader verbluteten und die Beute listiger Volksführer wurden, die bald, mit fürstlicher Macht und Pracht ausgestattet, jeden Freund der Freiheit, der gegen diesen Frevel sein Wort erhob, dem Kerker oder Beile überlieferten.

Die Geburtsstätte Adrians von Bubenberg haben wir am Thunersee, in dem uralten Stammsitze seiner Familie (seit 1339), im Schlosse Spiez[3]), zu suchen, wo er wahrscheinlich um das Jahr 1424—26 geboren wurde und seine Knabenjahre zubrachte. Die eben so reizende als erhabene Umgebung, die Alles darzubieten scheint, was die Schweizer Natur Wundervolles zu liefern vermag, blieb nicht ohne Eindruck auf den phantasie- und gemüthreichen Knaben. Die bald sanften, bald brausenden Wogen des vor den Fenstern des Schlosses sich ausbreitenden Sees konnten ihm schon frühe als ein Bild seines spätern, so wechselvollen Lebens erscheinen. Die gewaltigen Felspyramiden der himmelhohen Ralligstöcke, die sein Auge vom Schloßfenster aus stets vor sich hatte, mochten seiner Seele jene Erhabenheit der Gesinnung einpflanzen, die ihn in keiner Noth und Gefahr je verließ. Das alterthümliche Städtchen Spiez, dessen Erbauung die Sage den Römern oder gar Kelten zuschreibt, nährte seinen Sinn für die Geschichte der vergangenen Tage; vor Allem aber mußten ihn Berns und seiner Ahnen Ruhm zu großen Thaten begeistern und entflammen.

Zehn Bubenberge hatten vor ihm die bernische Schultheißenwürde bekleidet; ein Bubenberg, Cuno[4]), stund an der Wiege Berns, ein anderer, Ulrich, leitete den bernischen Freistaat zur Zeit der größten Noth und Erniedrigung am Ende des dreizehnten Jahrhunderts; ein dritter, Johann der jüngere, hielt (1339) mit höchster Tapferkeit den Feind von Laupens Mauern ab (Tillier, I. 170), bis der glorreiche Sieg an Brambergs Höhe Rettung brachte, und ein vierter endlich, Otto, hat zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, als das bernische Gemeinwesen durch eine ungeheure Schuldenlast, Kriegsnoth und inneres Zerwürfniß der Auflösung entgegen zu gehen schien, dasselbe mit ungewohnter Thatkraft auf eine neue Grundlage gestellt und vom Verderben gerettet. Ueberhaupt schienen die Bubenberge die Stelle wahrhaft väterlicher Volksfürsten und Schutzgeister der schwer sich empor arbeitenden bernischen Republik zu sein. Der Name „Bubenberg" ist innigst mit Berns Entstehung, Wachsthum und Blüthe verknüpft; jeder Freund des Vaterlandes wird

Digitized by Google

ihn daher nur mit Ehrfurcht nennen. Woher ihn die Edlen dieses Namens, die dem Stande der sog. Milites oder Edelknechte angehörten, erhalten haben, ist ungewiß. Ihr Stammschloß stund im Forst bei Frauenkappelen; kaum finden sich noch einige Spuren davon. Man hieß es Alt-Bubenberg zum Unterschied von Neu-Bubenberg, dessen Trümmer zwischen Köniz und Oberbalm sichtbar sind. Die Bubenberge besaßen aber schon seit den frühesten Zeiten ein Haus in der Stadt Bern und trugen die Wasserwerke an der Matte vom Reiche zu Lehen. Johannes von Bubenberg verkaufte sie 1360 der Stadt Bern. Die Familie war stets wohlbegütert. Adrians Vater, Heinrich von Bubenberg, besaß (nach dem Tellbuche von 1448) 21,700 Gulden, nach damaligem Geldwerthe ein sehr bedeutendes Vermögen. Freilich waren seine Ausgaben nicht gering. Heinrich war gastfreundlich, hielt ein großes Haus und ließ es an Nichts fehlen, was damals zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehörte. Er hielt sich drei Diener, wovon Einer der sog. Narr oder Lustigmacher, den zu halten es damals in hohen Familien üblich war. Seine Gemahlin Anna geb. von Rosenek hatte vier weibliche Dienstboten. Die Güter trugen verhältnißmäßig nicht viel ein, dagegen waren die Steuern, da die Stadt verschuldet war, oft sehr bedeutend. Im Jahre 1448 zahlte Heinrich an Steuern für sich und die Seinigen 220 fl. Dazu kamen nun die großen Auslagen für die vielen Reisen, welche er als Staatsmann im Dienste der Stadt oder der Eidgenossenschaft zu machen hatte. Er genoß namentlich als unparteiischer und einsichtiger Richter ein unbedingtes Zutrauen. Eine Menge von Streitigkeiten schlichtete seine Einsicht. Wohl die bedeutendste Vermittelung, die er auf den Wunsch des Rathes der Stadt Ueberlingen übernahm und glücklich zu Stande brachte, war die zwischen Zürich und den Eidgenossen, vornehmlich von Schwyz und Glarus, wodurch der sog. alte Zürichkrieg (13. Juli 1450) sein Ende nahm; Heinrich erklärte, daß der östreichische Bund abgethan sein solle. Diesen klaren, unerschütterlichen Rechtssinn, der bei der Rechtsentscheidung weder Freund noch Feind, sondern nur das Recht kannte, vererbte er auf seinen Sohn Adrian, den er hiefür durch Lehre und Beispiel erzog. Dazu suchte er ihm alle ritterlichen Eigenschaften, Kraft und Würde beizugesellen. Adrians Bildung war nach damaligen Begriffen eine ausgezeichnete. Nebst der Muttersprache lernte er auch die lateinische und französische. Die Kenntniß der letztern war damals so selten, daß hauptsächlich deßhalb der diplomatische Verkehr der Eidgenossen mit Frankreich und Burgund durch Bern geschah. Die Ritter waren sonst in den Sprachen nicht sonderlich bewandert, wie dieses aus einer handschriftlichen Darstellung „über die Ritterschaft" vom Jahre 1423 erhellt, wo es heißt, daß die, welche in der Kunst der Ritterschaft geübt seien, gewöhnlich ungelehrt und unwissend seien in der Kunst der Sprachen.[5]) Auch schriftlich wußte sich Adrian auszudrücken, was damals selbst bei hochgestellten Personen selten war. Noch finden sich Briefe von ihm, die er als Schultheiß und Gesandter

schrieb.[6]). Seine Bildung war sonst nicht die der damaligen Zeit, sondern sie trug ganz das Gepräge des untergehenden Ritterwesens, wovon uns auch sein Leben im Guten wie im Bösen ein Bild zeigt. Von den Schulbänken, dem Schulstaub und strengen Gehorsam, den die Schüler damals besonders zu beobachten hatten, wußte Adrian wenig zu erzählen. Noch weniger hätte es seine stolze Seele ertragen, am Boden gekauert zu des Lehrers Füßen zu sitzen, wie es damals selbst an der Hochschule zu Paris geschah, „damit," wie sich ein Statut vom Jahre 1452 ausdrückt, „die Gelegenheit zum Stolze von der Jugend fern gehalten würde[7])." Diese Art des Bildungsganges galt nur für die Gelehrten vom Fache, besonders für die Theologen; solche Schüler gab es im Jahre 1448 in Bern nur siebenzehn. Anders wurde es freilich, als nach dem Burgunderkriege durch die Bemühung des ausgezeichneten Gelehrten Dr. von Stein eine neue höhere Schule vom Rathe errichtet wurde. Der Sohn eines Ritters und Schultheißen suchte sich unmittelbarer auf das Leben und seine künftige Laufbahn vorzubereiten. Weder eine niedere, noch höhere oder Hochschule übernahm seine Bildung, sondern das Leben bildete ihn für das Leben. Nachdem ihn Vater und Mutter, denen wahrscheinlich ein geistlicher Lehrer[8]) zur Seite stund, zu Hause unterrichtet und seinen Sinn für alles Schöne und Erhabene gebildet hatten, mußte er in die Welt hinausziehen, um nebst Handhabung der Waffen im Umgange mit fein gebildeten Frauen Rittersitte und Ritterpflicht kennen zu lernen. Dann sollte er durch die Kunde fremder Länder, der dortigen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche seine Kenntnisse erweitern und so eine allseitige Bildung erhalten. Er hatte hierin ein Vorbild an dem tapfern Berner Conrad von Scharnachthal[9]), der am Hofe des Herzogs Amadeus I. von Savoyen seine ritterliche Bildung erhielt, ja sogar vertrauter Schildknappe des Erbprinzen Ludwig wurde, sich dann mit dessen Bewilligung an das französische Hoflager begab, und im Heere König Karls VII. 1437 den Feldzügen gegen die Engländer beiwohnte, zur Zeit der Heldenthaten der Jungfrau von Orleans. Alsdann trat Conrad von Scharnachthal unter dem Titel eines adeligen Waffenträgers und Hausdieners des Herzogs von Savoyen seine weitern Reisen durch Europa kreuz und quer an, die dann mit einer Fahrt nach Jerusalem, wo er die Würde eines Ritters vom heiligen Grabe erhielt, ihren Höhepunkt erreichten. An großartigen Abenteuern und ritterlichen Thaten fehlte es dabei nicht. Conrad von Scharnachthals romanhafte, abenteuerliche Ritterfahrten wurden beglaubigt durch ein lateinisches Zeugniß des Herzogs Ludwig von Savoyen, dessen richtige Uebersetzung ins Deutsche Adrians Vater, Heinrich, und Anton von Erlach bezeugten.

In ähnlicher Weise sollte sich unser Adrian zum feingesitteten Ritter, tüchtigen Krieger und Staatsmanne heranbilden. In seinem 22. Jahre soll ihn sein Vater an den Hof Herzog Philipps von Burgund geführt haben.[10]). Wo konnte er ritterlicher gebildet, besser in den Waffen geübt und reichlicher mit Kenntnissen versehen werden, als an diesem

Digitized by Google

reichsten und glänzendsten aller Höfe Europa's? Philipp, erster, d. h. vornehmster Herzog der Christenheit genannt, ließ es gerade damals an Nichts fehlen, was seine Rittersitte und staatsmännisch-kriegerische Bildung von einem fürstlichen Hofe ersten Ranges verlangen. Sein Sohn Karl, Graf von Charolais, damals 13 Jahre alt, begann seine höhere Ausbildung zu gewinnen. Daran konnte Adrian, dessen Vater bei Herzog Philipp in hoher Gunst stund, als Edelknappe (Page) theilnehmen. Tanzen, Fechten, Reiten, Ringen und Turnieren wurden ebenso geübt, wie die alten und neuern Sprachen. Dabei wurde auf strenge Zucht gehalten.[11]) Der zahlreiche Hofstaat besaß eine streng gegliederte, militärische Ordnung. Selbst Herzog Carl lernte sich geschmeidig und artig in dieselbe fügen, obwohl er von Natur heftig und aufbrausend keine Schranke gern ertrug. Freilich herrschte dabei eine Pracht und Verschwendung, wie sie damals wohl nirgends zu finden waren. Darin scheint Adrian mehr als nöthig gelernt zu haben; denn leider sehen wir den sonst so selbständigen Mann nicht selten, trotz seines reichen Erbes, von schwerer Schuldenlast gedrückt, die ihm selbst im Grabe keine Ruhe zu gönnen schien. Freilich hatten seine Mutter, Frau und Schwestern eine große Neigung zur Kleiderpracht, der sie trotz des öffentlichen Verbotes fröhnten und selbst im Hause des Herrn ihre Eitelkeit zur Schau trugen, wie dies aus dem Twingherrenstreit erhellt. Doch darüber später.

Nachdem Adrian längere Zeit am burgundischen Hofe zugebracht hatte, schied er dankbar von dannen, um zu Hause von den gewonnenen Erfahrungen und Kenntnissen den nützlichsten Gebrauch für sich und das öffentliche Leben, in das er nun eintrat, zu machen. So wurde er denn 1451 (vielleicht schon 1449 oder 1450[12]) zum Mitgliede des Großen Rathes erwählt.

Damals begann ein neues eidgenössisches Leben in der Eidgenossenschaft aufzublühen; denn geendigt nach langem, verderblichem Streite war die schreckliche Entzweiung, welche Eidgenossen wider Eidgenossen zum Kampfe geführt hatte. Von jenen zwei unheilvollen Führern der streitenden Parteien im sog. alten Zürichkriege hatte Adrian schon in seiner frühesten Jugend erzählen hören. Stüßi's des Bürgermeisters Heldenmuth, aber zu sehr hervortretender Eifer, Zürich zum mächtigsten Haupte der Eidgenossenschaft zu machen, waren, wie seine große Gestalt und trotziges Selbstgefühl, überall in den eidgenössischen Gauen bekannt. Weniger kannte man seinen vielgewandten schlauen Gegner den Landammann Ital Reding zu Schwyz. Wohl mochte ihn, zu Berns Vortheil, der Schultheiß Heinrich von Bubenberg durchschaut haben. Wir sehen nämlich Bern, obwohl sonst seit 1423[13]) mit Zürich enger verbündet, doch allmählig auf Seite der Schwyzer treten und seinem Beispiele folgten alle noch unentschiedenen Eidgenossen. Ital Redings eifriges Streben, sein kleines Schwyz gegenüber Zürich zu erheben und zu vergrößern, durfte Bern nicht unbeachtet lassen, so wenig als Zürichs Absicht, den ersten Rang unter

Digitized by Google

den Eidgenossen einzunehmen. Um Zürich ein Gegengewicht zu geben hielt Bern endlich ganz zu Schwyz, besonders die Bubenberge. Im Burgunderkriege waren die Schwyzer zuerst von Adrians Meinung, indem sie auch keinen Krieg mit Burgund wollten. Es war begreiflich, daß Adrian schon bei seinem ersten öffentlichen Auftreten sich stets zu Gunsten Burgunds aussprach. Zunächst beschäftigten ihn seine häuslichen Angelegenheiten. Heinzmann von Scharnachthal Herr zu Oberhofen sprach 1457 die Herrschaft Mannenberg an, indem er behauptete, dieselbe durch Vermächtniß seines Schwiegersohnes des Henslin von Raron empfangen zu haben; auch habe er deßhalb schon verschiedene Zahlungen leisten müssen, besonders für die Schulden des Raron u. a. m. im Betrage von 2900 fl. Dagegen war Heinrich von Bubenberg schon 1454 Samstag nach Weihnachten vom Oberlehenherrn, dem Grafen Franz von Greyerz, durch Kuß, Eid und Dolch mit Mannenberg belehnt worden.[14] (Nach burgundischem Rechte hätte es sich auf die Frau vererbt.) Adrians Vater, seines Rechtes sicher, that einen Schwur, nie davon weichen zu wollen. Da aber der Rath zu Bern gar dringend bat, doch ja nachzugeben, damit nicht die zwei angesehnsten Familien Berns in Streit lebten und dadurch auch dem Ansehen der Stadt schadeten, so trat Heinrich von Bubenberg, um nicht von seinem einmal geschworenen Worte abgehen zu müssen, sein Recht auf Mannenberg seinem Sohne Adrian ab, der sich dann zu einer bedeutenden Entschädigung an Heinzmann von Scharnachthal verstund, dafür aber im Besitz der Herrschaft Mannenberg bestätigt wurde.[15])

Nun wollte die Regierung auch seine Dienste benutzen. Er wurde 1458(—59) zum Landvogt nach Lenzburg erwählt. Diese Wahl mochte wohl deßhalb geschehen sein, weil gegenüber den mächtigen Vasallen im Aargau, unter denen noch ein Herzog zu Teck als österreichischer Lehenverwalter mit Afterlehenträgern vorkömmt, ein durch den Adel seines Geschlechts und durch persönliche Tüchtigkeit achtunggebietender Beamter nothwendig schien. Die beidseitigen Rechte waren noch nicht genau ausgeschieden und es fanden immer noch heftige Streitigkeiten statt zwischen den Vasallen und ihrem Oberherrn, der Stadt Bern, die darin eine außerordentliche Langmuth bewies. So verlangte, um nur Ein Beispiel anzuführen, lange nach der Eroberung des Aargau[16]) der österreichische Lehenverwalter, Herzog Ulrich zu Teck, von seinen Lehenträgern noch Dienstmannenpflicht. Allmälig zogen freilich die sog. Edlen im Aargau in die Stadt Bern, wie die Herren von Mülinen, von Hallwyl, von Luternau u. s. w., wodurch die Sonderstellung derselben aufhörte.

Schon früher hatte sich Adrian, etwa um 1453, mit Jakobea, Tochter des Grafen Johann von Neuenburg-Aarberg, der Burger zu Bern war und ein Haus an der Marktgasse hatte, vermählt. Die Tochter aus dieser Ehe, Dorothea, geb. den 12. Juni 1455, verheirathete er 1470 mit Albrecht von Mülinen, Herr zu Castellen.[17]) Frau Jakobea lebte nicht lange. Im Jahre 1457 (laut Ehebrief vom 24. April d. J.) verehelichte sich

Digitized by Google

Adrian mit Johanna von Lassaraz, Tochter Wilhelms, savoyscher Landvogt der Waadt. Darauf erhielt er von seinem Vater das Haus Schadau und den halben Zehnten auf dem Thunfeld zu Mannlehen.

Allein nicht lange fühlte sich der kriegseifrige Adrian im heimathlichen Familienkreise behaglich; er mußte in die Welt hinaus und an Kampf und kühnen Wagnissen Theil nehmen. Deßhalb gab er für einige Zeit, um seine Vaterstadt nicht allfällig in Mißhelligkeiten zu verwickeln und sich selbst von allen Verpflichtungen frei zu machen, sein Burgerrecht auf und trat in die Dienste des Herzogs Ludwig von Baiern, Grafen von Veldenz, der mit seinem Bruder, dem Bischof von Straßburg, Krieg führte. Adrian hielt sich tapfer, und begehrte, nach beendigter Fehde, Abschied und Sold. Allein der Herzog Ludwig verweigerte entweder aus Dürftigkeit oder Geiz die Bezahlung der Schuld, weßhalb ihm Adrian ohne weiter (1463) einen Fehdebrief zusandte; so auch den Edlen von Epsich und andern Vasallen des Bischofs von Straßburg. Da befürchtete Bern, man möchte diese Keckheit nicht dem kühnen Adrian allein, sondern dessen Vaterstadt zuschreiben, weßhalb seine nach Deutschland und in die Niederlande handeltreibenden Kaufleute Schaden nehmen könnten. Daher erging von Schultheiß und Rath zu Bern ein ernsthaftes Schreiben an Adrian, keinen thätlichen Angriff auf den Herzog zu wagen und seiner Obrigkeit die Fürsprache in diesem Geschäfte zu überlassen, welchem Befehle sich Adrian willig unterzog. Noch drei Jahre hatte der Rath damit zu thun.[18]) Inzwischen schied 1464 Adrians Vater, Schultheiß Heinrich, nach einem segensreichen, tief in die Geschicke des engern und weitern Vaterlandes eingreifenden Wirken von dieser Welt. Die dadurch erledigte Stelle im kleinen Rathe wurde sogleich an Adrian von Bubenberg übertragen. Ebenso ging Heinrichs bedeutender Güterbesitz auf ihn über. Er besaß demnach Spiez mit hohen und niedern Gerichten, allerlei Gefällen und Lehen, Schadau, Mannenberg, den Zehnten auf dem Thunfeld, den halben Kirchensatz zu Schüpfen, Alt- und Neu-Bubenberg, Wolley x. x. Dazu kaufte er die Hälfte der Herrschaften Strättlingen und Wattenwyl mit den dazu gehörigen Dörfern Allmendingen, Schoren, Thierachern und Boleren von der Spiegelbergischen Erbschaft der Frau Küngold von Mallrein geb. von Spiegelberg aus Solothurn, nachmals Gemahlin des Schultheißen Peter von Wabren. Dagegen veräußerte er einige Güter der Herrschaft Mannenberg um eine bedeutende Summe an Heinrich Jönnellin, Ruffli Zahler und Ruef Kropfli. Die Herrschaft Wartenfels bei Olten, die er von seinem mütterlichen Oheime, dem Herrn von Roseneck, ererbt hatte, verkaufte er an die Stadt Solothurn um 3300 fl. Der Kauf wurde zu Lostorf an offener Straße gefertigt; zu Gericht saß Junker Ludwig Zechender, Schultheiß zu Aarau.[19]) Dazu erhob er noch ein Anlehen von 600 fl. in Basel von Hans Tscheck Bürlin, wozu ihm die Regierung verhalf, der er sich nebst dem Burger Motz mit Hab und Gut ver-

Digitized by Google

pfändete. So hatte nun Adrian viel Geld zusammengebracht und wozu? Wie seine Altvordern und sein Vater wollte er nach damaligem ächt ritterlichem Brauche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem antreten. Ritter sollte und mußte er werden, was nach damaliger Ansicht eigentlich nur durch eine Fahrt nach Jerusalem möglich schien. Ohne diese hatte die Ritterwürde damals keinen besondern Klang, da sich endlich jeder Nachkomme eines Ritters, außer denen, die einem besondern Ritterorden angehörten, Ritter nannte. Die höchste Ritterwürde besaßen indeß nur diejenigen, welche dieselbe in Jerusalem erhalten hatten. Es hängt dies unzweifelhaft mit den Ereignissen zusammen, welche sich in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im östlichen Europa zugetragen hatten. Seit dem neunten Jahrhunderte hatte man im Morgenlande für und wider das Christenthum gekämpft. Endlich gewann der erobernde Islam die Oberhand, überschritt die Grenzscheide Europas, den Bosporus, und bemächtigte sich des griechisch-römischen Reiches. Konstantinopel, das letzte Bollwerk des Christenthums im Osten Europas, fiel in die Hände der Ungläubigen. Die erschütternde Kunde von den Gräueln und Grausamkeiten, welche die Anhänger des Islam, die rohen Türken, dabei verübten, durchflog mit Blitzesschnelle ganz Europa und regte die Christen allenthalben mächtig auf. Mehr als je schien der Eifer für das Kreuz wieder aufzuglimmen. Jede Gelegenheit wurde benutzt, um die Christgläubigen wieder für eine Kreuzfahrt zu gewinnen. Vorzüglich wendete man sich an den allezeit schlagfertigen Adel und insbesondere an das Ritterthum, dessen Ursprung und religiöse Weihe vorzugsweise auf den Kampf für das Kreuz hinwiesen. Wirklich zogen viele Edle nach Jerusalem und suchten sich da durch die Erwerbung der Ritterwürde zum heiligen Kampfe vorzubereiten. Deßhalb ließ der Guardian der Barfüßer in Jerusalem, welcher die Ritterwürde ertheilte, den Ritter des heiligen Grabes schwören, daß er all sein Gut und seine eigene Person zuvörderst einem allfälligen Kriege gegen die Türken weihen wolle.[20]) Auch Adrian gelobte, als ihm der Guardian den Ritterschlag am Grabe des Erlösers ertheilte, eine Kreuzfahrt mitzumachen. Daraus wurde freilich Nichts, da der Zeitgeist anders entschied, obwohl die mächtigsten Fürsten jener Zeit, die Herzoge Philipp und Karl von Burgund, stets für eine mächtige Heerfahrt wider die Türken[21]) begeistert waren und sie als die schließliche Aufgabe ihres Lebens ansahen. Doch wollten sie zuerst noch größere Herren in Europa werden, und da dies nicht geschah, so zerschlug sich auch ihr Plan.

Glücklich und wohlbehalten langte Adrian von Bubenberg von seiner langen Fahrt ins Morgenland wieder in seiner Vaterstadt an, aber mit schweren Kosten, welche nebst den kostspieligen Gesandtschaftsreisen den Grund zu seiner spätern, ihn noch auf dem Todtenbette drückenden Schuldenlast legten. Seine Gesandtschaftsreisen nach Savoyen, Frankreich und Burgund, sowie seine Kriegszüge kosteten ihn, wie er im Twingherrenstreite angibt, ungeheure Summen. Viel Geld verlor er durch Bürgschaften, die er als

Digitized by Google

hochherziger Freund oder aus politischer Parteinahme leistete. So mußte er als Bürge für die Landschaft Hochburgund 1200 fl. bezahlen und erhielt Nichts dafür.[22]) Dazu kamen die Auslagen für seine Familie, deren Stand und Rang gebührenden Aufwand verlangten, während vom Erwerben keine Rede war. Die große Kluft, welche damals noch zwischen den verschiedenen Ständen herrschte, wurde auch äußerlich, in der Kleidung und im Hauswesen kennbar gemacht. Begreiflich suchte man den Leibeigenen auch durch die Kleidung von seinem Herrn zu unterscheiden. Wie gering man übrigens die Leibeigenen damals schätzte, erhellt daraus, daß die Solothurner Regierung im Jahre 1465 dem Niklaus Frikar, Stadtschreiber zu Bern, der ihr einen Dienst erwiesen hatte, eine Leibeigene, Anna Müller und ihre Kinder, zum Geschenke machte.[23]) Streng schieden sich ebenfalls Bürger und Adeliche, während freilich jene immer reicher und diese immer ärmer wurden, wenn sie den Ruf der Zeit nicht verstehen wollten. Zu diesen gehörten nebst der Bubenbergischen noch einige andere bernische Herrschafts-Familien, indem sie in eine falsche Richtung hineingerathen waren. Sie verschmähten jede bürgerliche Gewerbthätigkeit (ἔργα βάναυσα), suchten den alten Glanz ihres Hauses aufrecht zu erhalten und führten ein ritterlich-herrschaftliches Mußeleben, während die zum Theil einträglichen Herrschaftsrechte allmälig an die Stadt übergingen. In dieser konnte sich indeß nur bleibende Geltung verschaffen, wer Handel und Industrie trieb. Diesem Schwunge der Zeit schlossen sich die May, Muhleren, Thormann, Lombach (früher Gurtenfrei geheißen), Steiger, Diesbach u. a. m. an. (Schon in seiner frühen Jugend mußte Niklaus von Diesbach, später allmächtiger Schultheiß und Gegner Adrians von Bubenberg, eine Handelsreise nach dem wichtigen Handelsorte Barcellona in Spanien antreten.) Sie errichteten eine Handelsgesellschaft und machten großartige Spekulationen, wodurch sie reich und mächtig wurden, während jene Familien verschuldeten und zu Grunde gingen. Das große Bubenbergische Vermögen schrumpfte unter Adrians Sohn so zusammen, daß, als er im Jahre 1506 zu Morsee starb, die Erben großes Bedenken trugen, die Verlassenschaft zu übernehmen. Die schöne Freiherrschaft Spiez kam an den in Frankreich reichgewordenen Ludwig von Erlach; die Herrschaften Strättlingen und Wattenwyl erwarb der handeltreibende Bartholome May, und das Schloß Neu-Bubenberg in der Gegend von Könitz mit den dazu gehörigen, bedeutenden Gütern kaufte ein gewerbsamer Bauer, Uli Bind, aus dem nahen Dorfe Schlieren.[24]) Dies war das Schicksal des Hauses, das so lange das mächtigste und einflußreichste Berns gewesen war. Aehnlich war es mit den Bubenbergischen Verwandten. Der Graf Johann von Neuenburg-Aarberg sollte im Jahre 1470 für Dorothea von Mülinen geb. von Bubenberg 1000 fl. Ehesteuer bezahlen. Im Jahre 1506 wurden 400 fl. daran bezahlt und die restirenden 600 fl. erst im Jahre 1583 von der Princesse de Bourbon, also über ein volles Jahrhundert später![25])

Digitized by Google

Das gleiche Loos menschlicher Veränderlichkeit wurde dem Ringoltingischen Hause zu Theil. Der letzte Sprößling, Schultheiß Thüring von Ringoltingen beschäftigte sich gerne mit schöner Literatur; er übersetzte im Jahre 1456 zum ersten Male die Meerfeie Melusine aus dem Französischen und ließ sie im Jahre 1472 in Mainz und 1477 in Augsburg (?) drucken. In der Vorrede bemerkte er, der Markgraf Rudolf von Hochberg zu Neuenburg habe ihn dazu ermuntert, „der die Sprache (französisch) bas kann, als ich."[26]) Thüring lebte gastfreundlich und war freigebig; noch in seinen letzten Tagen stiftete er für Arme und Kinder sechs Pfründen. Bei seinem Tode war sein Reichthum so herabgesunken, daß nach Abzug der bedeutenden Schulden den Erben nur 1500 Gulden übrig blieben. Der Hauptsitz der Familie, das Schloß Landshut, war in einem jämmerlichen Zustande, so daß der reiche Erbe, Ludwig von Diesbach, Bedenken trug, es anzunehmen; die Kosten des Wiederaufbaues schienen ihm über seine Kräfte zu gehen.

Nicht besser stund es mit den Familien von Scharnachthal, von Ärgäu u. a. m.

Um wieder zu Geld zu kommen trieb Mancher Alchymie (Goldmacherkunst); Andere bannten Geister u. dgl. Durch diese Thorheiten, ähnlich den Lotterien- und Hasardspielen unserer Zeit, suchte man damals, wie auch noch später, Geld zu gewinnen, statt daß man durch Fleiß, Sparsamkeit, Gewerbe und Handel auf natürlichem Wege nach Reichthum strebte. Wie Mancher ward reich, dem Niemand anders als Hände und Kopf dazu verholfen hatten? Freilich mochte dies hie und da ein reicher Emporkömmling die alten Geschlechter fühlen lassen; es entstunden heimliche und offene Reibungen, die endlich im sog. Twingherrenstreite ihren Ausbruch fanden, der freilich auch in andern Ursachen, wesentlich aber in den veränderten gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen seinen Ursprung hat. Adrian von Bubenberg nahm daran den wesentlichsten Antheil. Er hatte soeben der Stadt wichtige Dienste geleistet. Auf eigene Kosten hatte er im Jahr 1467 eine Gesandtschaftsreise zum Herzoge von Savoyen, um Berns Bund mit ihm zu erneuern, mitgemacht. Darauf beehrte man ihn im Jahre 1468 mit dem Schultheißenamte. Als solcher befehligte er ein bernisches Kriegsheer gegen den schweizer-feindlichen Adel im Sund- und Breisgau, den beiden Städten Schaffhausen und Mühlhausen Hülfe bringend. Beide Städte waren mit den Eidgenossen im Bunde: Mühlhausen mit Bern und Solothurn (Bundesbrief vom 17. Juni 1466, Archiv Bern), Schaffhausen mit Zürich und Bern (1459). Die Veranlassung zum Kriege schien unbedeutend. Ein Müllerknecht hatte eine Forderung an Mühlhausen. Diese brachte ein Adeliger im Elsaß an sich, steigerte sie auf eine willkürliche Weise und verband damit die schärfsten Drohungen. Als ihm nicht sogleich entsprochen wurde, erließ er in Verbindung mit andern adeligen Herren eine Fehde an Mühlhausen, Bern, Zürich, Luzern und Solothurn. Dieser Fehde gegen Mühlhausen und seine Verbündete schlossen sich (1468 in der zweiten Woche nach Ostern) mehrere

Digitized by Google

österreichische Städte an. Darauf erfolgten maßlose Beschimpfungen und Neckereien gegen die Eidgenossen, woran auch der österreichische Landvogt im Elsaß Theil nahm. Der Adel glühte noch immer, seit dem Zürcherkriege, nach Rache an den „Kuhschwänzen;" daher nannten sie auch Mühlhausen spottweise „Kuhstall," seitdem es mit den Eidgenossen verbündet war. So lange sich nun diese nicht zeigten, waren sie tapfer gegen Schwache und Wehrlose. Sie überfielen einsame Wanderer und fahrende Kaufleute, schleppten sie auf ihre Burgen und verübten allerlei Muthwillen. Sowie aber die Eidgenossen wohlgerüstet erschienen und auf dem für die Reiterei sehr wohl gelegenen Ochsenfelde die Schlacht anboten, ließ sich der prahlerische Adel nicht blicken, sondern verbarg sich hinter Wall und Graben. Kein Wunder, wenn sich nun die Eidgenossen nach Herzenslust mit Sengen und Brennen abgaben[27]) und dann wieder heimzogen. Bald mußten sie aber, von Schaffhausen zu Hilfe gerufen, wieder ausziehen. Der österreichische Adeliche, Bilgeri von Hewdorf, welcher den Eidgenossen ewigen Haß geschworen hatte, hatte am schaffhausischen Bürgermeister, Hans am Staad, einen Bubenstreich verübt, indem er ihn, wie zur Zeit der Raubritter, in einer Hohlgasse bei Andelfingen überfiel, knebelte, in ein finsteres Burgverließ steckte und seine Füße in einen Block legte. In seiner bittern Noth versprach der unglückliche Bürgermeister mehr Lösegeld als er besaß, nämlich 1800 fl., worauf er losgelassen wurde. Erzherzog Siegmund wollte auf Schaffhausens Klage Ersatz leisten, that es aber nicht, während der österreichisch-deutsche Adel fortfuhr, längs den Grenzen Plackereien auszuüben. Darüber entbrannte der Krieg. Die Berner, 2000 Mann stark, wozu später noch einmal so viele stießen, wurden von Petermann von Wabern und Caspar von Scharnachthal befehligt. Adrian von Bubenberg war, wie man glaubt, deßhalb nicht Oberbefehlshaber, weil er unter dem feindlichen Adel durch seine noch lebende Mutter, Anna von Rosenek, Verwandte hatte, wie die von Blumeneck u. a. m. und wahrscheinlich Mitglied des St. Georgenschildbundes war. Die Eidgenossen, überall siegreich, verbreiteten großen Schrecken unter den Feinden; Waldshut, worin der Frevler Bilgeri von Hewdorf saß, wurde belagert und wäre leicht sammt dem ganzen Schwarzwalde in die Hände der Eidgenossen gefallen; da wurde Friede geschlossen (27. August 1468), entgegen Berns Rath und Wille. Selbst die gemeinen, bernischen Krieger hatten erklärt: „nicht ausgezogen zu sein, um Geld heimzubringen, sondern um Land, Städte nnd Schlösser für das gemeine Wesen zu erobern."[28]) Das war der Geist eines Bubenberg, den er nachmals im Rathe der Eidgenossen so mannhaftig beurkundete, als er für die Annahme Burgunds und gegen das französische Geld sprach. Der Friede, den der Kaiser durch Erklärung eines allgemeinen Reichskrieges (den 9. August) hatte verhindern wollen, wurde übrigens mit Geld abgemacht. Die Eidgenossen sollten 10,000 und Schaffhausen 1800 Gulden Entschädigung erhalten. Hiefür mußte Herzog Siegmund Geld

Digitized by Google

borgen; er ging zum französischen Könige Ludwig, welcher ihm zwar kein Anleihen, wohl aber einen Jahresgehalt von 10,000 Livres gewährte. Herzog Karl von Burgund gab Geld, wofür ihm Siegmund sein Elsaß um 50,000 Gulden zum Pfand einsetzte. Dies gab die nächste Veranlassung zum Burgunderkriege. Vorher erlitt aber Bern noch eine heftige, innere Erschütterung.

Kaum hatte sich nämlich das Jahr 1469 zum Ende geneigt, als die neue Richtung, die sich bis jetzt im Stillen unter Berns Burgerschaft vorbereitet hatte, offen zu Tage trat, und einen Bruch mit dem historischen Rechte und den Trägern desselben veranlaßte. Dazu mußte es nothwendig kommen, falls Bern ein achtunggebietender Freistaat werden wollte. Bern durfte keinen Staat im Staate und keinen Herrn bei sich dulden, der mächtiger oder mindestens so mächtig als es selbst war. Dies folgte aus dem neuen Hoheitsrechte, das im Gegensatze zu dem stets hervortretenden Einzelrechte des Mittelalters nur durch die Centralisation der Macht bestehen konnte. In solchen Augenblicken der Staatenentwickelung zieht sich das Edlere im Menschen zurück, die Gewalt tritt vor und schreitet an der Hand der eisernen Nothwendigkeit vorwärts, indem sie den Menschen eine neue der natürlichen Gestaltung der Dinge entsprechende Bahn vorzeichnet, unbekümmert darum, wie viel Schmerz und Aerger auch den Einzelnen dadurch bereitet werde.

Dies der innere Gang der Dinge im sog. Twingherrenstreite zu Bern. Das herkömmliche Rechtsverhältniß, das den Herrschaftsherrn hoheitliche Rechte beließ, hemmte die Entwickelung des aufstrebenden bernischen Freistaates und darum mußte es beseitigt werden; es fragte sich nur, auf welche Weise, ob auf dem Wege der stillen Reform oder der brausenden Revolution. Letztere wurde gewählt, wenn auch nicht in der stärksten Form und von oben herab. Versuchen wir die Ursachen und den Verlauf dieses Streites darzustellen.

Als 1032 Rudolf der letzte König Hochburgunds starb, bemächtigte sich mit zweifelhaftem Rechte der deutsche Kaiser des Erbes und schlug es zum deutschen Reiche, nicht ohne thätlichen Widerspruch der burgundischen Edlen. Später erhielten die Herren von Zäringen, einst Grafen von Büren, dann von einem Schlosse in der Nähe der Stadt Freiburg (1¼ Stunde davon) im Breisgau „von Zäringen"[29]) geheißen, als sog. Rectores die Statthalterschaft über Burgund. Der burgundische Adel glaubte, die Einsetzung dieser Oberherrschaft als eine Verletzung seiner Rechte ansehen zu müssen und begegnete der aufgedrungenen Gewalt mit offener Thätlichkeit, so daß die Rektoren Burgunds nur mit gewaffneter Hand sich in der ihnen übertragenen Herrschaft behaupten konnten. Sie suchten sie daher durch Anlegung fester Plätze und Gründung von Stadtgemeinden auf verschiedenen Punkten des Landes zu befestigen. Darum wurden Freiburg, Burgdorf, Bern u. s. w. gegründet. Der Zäringische Mannesstamm erlosch aber schon 1218. Bern

wußte diesen für seine Selbständigkeit günstigen Umstand rasch zu benutzen, indem es auf sein Begehren im Todesjahre des letzten Zäringers vom Kaiser Friedrich II. zur unmittelbaren freien Reichsstadt erhoben wurde,[30]) während Freiburg mit dem Zäringischen Erbe an die Grafen von Kyburg kam, indem die letzte Zäringerin den Grafen Ulrich von Kyburg geheirathet hatte. Das Rektorat über Klein- oder Hochburgund zog der Kaiser an sich, bis späterhin das Amt ganz einging und durch sog. Prokuratoren ersetzt werden sollte, die sich aber so schwach zeigten, daß der hervorragende Herrschaftsadel oder die sog. Dynasten sich auf Kosten der kleinern Herren vergrößerten; im Westen griffen die Grafen von Savoyen um sich und im Osten die Kyburger, die sich überdies als Erben des Zäringischen Rektorats ansahen. An Bern hingegen, das durch die Handveste einzig einen rechtskräftigen Titel der Selbständigkeit und Reichsfreiheit besaß, schlossen sich die von den größern verfolgten kleinern Dynasten an und vermehrten so die Macht des bernischen Gemeinwesens sowohl durch ihre persönliche Tüchtigkeit, als durch ihren Länderbesitz; durch letzteren jedoch nur in beschränkter Weise, wie sie wenigstens glaubten, und auch das briefliche Recht zu sagen schien; denn, darnach zu urtheilen, waren sie nicht als der bernischen Stadtobrigkeit unterthänige Burger zu betrachten, sondern sie glaubten, nur ein Burgrecht d. h. ein Bündniß mit Bern abgeschlossen zu haben, wonach sie als gleichgestellte Bundesgenossen ihre Selbständigkeit als Herrschaftsherren beibehielten, wie dies Bern dem verburgrechteten Grafen von Neuenburg vollständig einräumte. Im Jahre 1406 erkaufte aber Bern von den letzten Grafen des neukyburgischen Hauses die sog. Rektorats- oder Oberherrlichkeitsrechte über Hochburgund (oder die Landgrafschaft Burgund), die freilich ohne kaiserliche Bestätigung wenig oder Nichts zu bedeuten hatten. Aber auch diese erfolgte durch den Freiheitsbrief des Kaisers Sigismund 1415, wonach alle, welche in Berns Twingen und Bännen sitzen, und Fried, Schirm und Hülfe von ihm haben, nicht nur verpflichtet wurden, an dasselbe zu steuern und Heeresfolge zu leisten, sondern auch an dessen „hohe und Landgerichte zu gehen und da gemein Recht zu halten.[31])" Demnach kam der Stadt Bern unzweifelhaft die Gerichtsbarkeit auch in den Landen der Herrschaftsherren zu. Ueber den Umfang der Gerichtsherrlichkeit wurden schon 1409, dann 1425 Urkunden aufgestellt. Warum wurden denn diese urkundlichen Rechte erst 1470 geltend gemacht? Dies aus dem einfachen Grunde, weil bis dorthin so zu sagen nur Herrschaftsherren die höchsten Aemter des Gemeinwesens bekleidet hatten, diese aber wohl nicht gern an die Ausführung einer Maßregel dachten, welche sie zu gewöhnlichen Stadtburgern machte, unter welchen damals keine Vorrechte galten, wie dies einst etwa in Zürich bei der Konstaffelzunft der Fall war. Zudem glaubten sie ihr Recht durch Sitte, Gewohnheit und Herkommen geheiligt, wofür sie sogar theilweise auch Rechtstitel in Handen hatten. Hier stießen also zweierlei einander widersprechende Rechte aufeinander. Dem

Digitized by Google

Metzgermeister Kistler war es vorbehalten, hier den Gordischen Knoten zu zerhauen und dem Geiste der Zeit und der Entwickelung des bernischen Gemeinwesens Bahn zu brechen. Peter Kistler, am Stalden wohnhaft, war 1440 Mitglied des Großen und 1451 des Kleinen Rathes; er war auch Landvogt zu Trachselwald und erlangte 1458 durch seine Zunft die Vennerstelle und damit die Verwaltung und Aufsicht über die Gerichtsbarkeit im Amte Konolfingen. Venner Kistler war von großer Gewandtheit, ausgezeichneter, volksthümlicher Beredtsamkeit und langer Erfahrung in den Geschäften, was ihm ein gewisses staatsmännisches Ansehen verlieh. Dazu besaß er eine handfertige, keine Gewalt scheuende Handlungsweise und eine so feste Ueberzeugung von seiner Unfehlbarkeit, daß er dadurch die schwachen und unentschiedenen Seelen stets mit sich fortriß. Wohl durfte er deßhalb für seine Vorschläge auf die Mehrzahl der Stimmen im Rathe rechnen. Obwohl selbst Twing- oder Herrschaftsherr zu Ober-Goldbach bei Biglen, nahm er sich doch vor, die Oberherrlichkeit der Stadt in den Landgerichten in jeder Beziehung zur vollen Geltung zu bringen und die Herrschaftsherren als gewöhnliche Grundbesitzer in ihre Schranken zurückzuweisen. Hiezu benutzte er in ganz praktischer Weise einen bestimmten Fall, den er durch seinen Unterbeamten den kecken Freiweibel Gfeller einzuleiten wußte. Dieser stellte sich als ordnungshandhabenden Beamten bei einer Hochzeit zu Rychingen hin, woran ihn der Amtmann des Niklaus von Diesbach, Gerichtsherrn zu Worb, in welche Herrschaft Rychingen gehörte, hinderte, mit der Behauptung, er habe dazu keine Befugniß. Im Wortwechsel schlug ihn Gfeller und wurde nun wegen des doppelten Vergehens ins Amthaus nach Worb vorgeladen, welchem Gebote er nur gezwungen Folge leistete, bei der Verhandlung aber unter Bürgschaft eine Frist verlangte, um sich klagend an den Rath zu Bern wenden zu können. Nach vielen Verhandlungen, die endlich im Großen Rathe mit Ausschluß der Herrschaftsherren stattfanden, ward zu Recht erkannt, Gfeller habe recht gehandelt, alle Gerichtsbarkeit in den Herrschaften gehöre der Stadt. Dieser Spruch mochte wohl für einstweilen zu weit gehen, insofern es das verbriefte Recht der Stadt anbetraf, allein er war hauptsächlich durch die allzu leidenschaftliche Opposition der Herrschaftsherren, besonders Adrians von Bubenberg, hervorgerufen worden. Die zweifelhaften Rathsglieder hatten sich deßhalb auf Kistlers Seite gestellt, welcher dann sogar gegenüber Bubenberg zum Schultheißen erwählt ward. Darnach verließen die nun schwer sich gekränkt fühlenden Herrschaftsherren beinahe sämmtlich die Stadt. Adrian ging mit tiefem Groll im Herzen nach Spiez; bitter kränkte ihn der Undank der Stadt, für die er stets bereit war, Gut und Geld, Leib und Leben zu lassen; hatte er doch unlängst eine Gesandtschaft nach Burgund abermals auf seine Kosten ausgeführt. Wohl mochten ihn, da soeben der Schnee schmolz und die ersten Blumen prangten, die Freuden der Natur und des stillen Landlebens unter dem biedern Landvolke seiner Herrschaft milder

Digitized by Google

stimmen. Dagegen wurde in der Stadt die Gereiztheit immer stärker und die Kluft zwischen Adel und Bürger immer weiter. Kistler, am hohen Donnerstag den 23. April (1470) nun auch zum Schultheißen erwählt (mit 80 Stimmen von 200, da das relative Stimmenmehr galt) hatte sich namentlich die Rede Adrians gemerkt; einige Ausdrücke hatten ihn wie viele andere von den Handwerken schwer verletzt, besonders als Adrian vom Hochmuthe der Handwerker sprach, indem er sagte: „Seit wenigen Jahren sind Einige aufgestanden, die vorher schlechte, arme Gesellen gewesen, die aber früher arbeiten konnten, Handwerk trieben; es jetzt aber nicht mehr können; die nichts Anderes als große Junkern wollen sein; die man vormals gegrüßt und genannt Meister Peter! Meister Rudolf! Meister Hans! Wollte man aber jetzt nicht tief vor ihnen sich bücken, eine halbe Meile Weges mit entdecktem Haupte ihnen entgegenkommen; ihnen nicht „Junker!" „Herr!" ja auch „Gnädiger!" sagen, so würde es übel angehen." Kistler und seine Anhänger wollten es nun den Adel fühlen lassen, daß er wirklich nicht mehr seie als sie und keine Auszeichnung zu beanspruchen habe. Veranlassung gewährte ein halbvergessenes, nie recht gehandhabtes Kleidermandat. Es betraf dies die langen Schleppen an den Kleidern der Frauen und die Schnabelschuhe. Als nämlich im Jahre 1465 die große Monstranz aus der Münsterkirche gestohlen wurde und man dies als eine Strafe des Himmels ansah, suchte man ihn dadurch zu sühnen, daß man ein Verbot gegen den Luxus, insbesondere gegen die Schleppkleider und Schnabelschuhe aufstellte und jährlich von Rath und Gemeinde beschwören ließ. Allein bald wurde das Verbot wieder übertreten, besonders kehrte sich der Adel gar nicht daran, indem er behauptete, es sei diese Kleidertracht ein altes, überall zugestandenes Vorrecht seines Standes, das ein Rath zu Bern nicht wegdekretiren könne. Wirklich findet sich in einem daherigen Rathsverbot zu Ulm dieses Vorrecht, wie überhaupt durch das ganze Mittelalter hindurch, dem Adel zugestanden. Als ganz besondere Auszeichnung trugen die Fürsten zuweilen kleine Glöckchen an den Schuhspitzen. Vergeblich wurde gegen diese wahrscheinlich aus dem Orient herkommende Mode gepredigt.[32]) Nun suchte Schultheiß Kistler mit Zustimmung des Rathes, da es in der Verordnung hieß, sie solle „unablässig" gehalten werden, dieselbe auf das Schärfste in Anwendung zu bringen. Als Milderung wurde indeß schon den 16. Mai (1470) erkannt, es dürfen die adelichen Frauen zur Auszeichnung ihres Standes Perlen, Seide, Edelsteine, Gold und Pelzwerk tragen. Allein dies schien nicht genügend. Der Adel ersuchte dringend, das Verbot auf ihn nicht anzuwenden. Als ein Abschlag erfolgte, so wurde es selbst in der Kirche absichtlich übertreten, also daß sich die adelichen Frauen ihre überaus langen Schleppen von kleinen Knaben tragen ließen.

Besonders eifrig hatten sich hierin Adrians Mutter und Gemahlin gezeigt. Schultheiß Kistler wirkte nun ein Verbannungsurtheil gegen die Uebertreter des Kleidermandats

3

Digitized by Google

aus. Da erhob sich in und außer der Stadt eine heftige Reaktion gegen Kistler und seinen Anhang, zumal sich die Bauern schon früher über die neue Ordnung der Dinge ungehalten gezeigt hatten. Die Eidgenossen, in jener gegenüber dem Auslande gefahrvollen Zeit, besorgt, es möchte das bernische Gemeinwesen aus den Fugen weichen, sandten Boten nach Bern, um zu vermitteln. Endlich kam am 7. Februar 1471 ein freundliches Verkommniß zu Stand zwischen Rath und Burger, und den Herrschaftsherren. Das hauptsächlichste von den Rechten, welche Kistler für die Stadt in Anspruch nahm, ward ihr zu Theil, wogegen die Kleiderordnung insoweit aufgehoben wurde, als die Kleidertracht nur dann, wenn sie gegen die guten Sitten verstoße, bestraft werden sollte. Dies ging besonders die Männer an. Die Rockschleppen und Schnabelschuhe hörten bald von selbst auf, da Niemand mehr dagegen sprach. Kistler versöhnte sich übrigens so vollständig mit den Herrschaftsherren, daß er im Rathe bei den großen Ereignissen, die sich nun begaben, besonders zu Niklaus von Diesbach und seiner Partei hielt.

Es zog sich nämlich ein schweres Gewitter über dem Haupte der Eidgenossenschaft zusammen. Während die fürstlichen Nachbarn voller Freundschaft für die Schweiz schienen, sannen sie insgeheim auf ihr Verderben oder suchten sie zum Werkzeuge ihrer Habsucht zu machen. Am meisten grollte das österreichische Herrscherhaus gegen die Eidgenossen und zwar aus ganz leicht begreiflichen Gründen. Hatte es doch von keiner Seite her mehr Unglück und Mißgeschick erlitten, als gerade von daher. Die schönsten Besitzungen im Lande seiner Heimath waren ihm entrissen. Der schöne Aargau mit sammt dem habsburgischen Stammschlosse war ein Raub der räuberischen Eidgenossen geworden. Das weite, reiche habsburg-kyburgische Gebiet hieß jetzt Eidgenossenschaft, und nicht eine Handbreit Landes blieb den ehemaligen Besitzern; nur hie und da betete noch ein frommer Mönch für die Glieder der habsburgischen Familie; aber auch dies wollten die neuen Herren nicht dulden. Bern verwies es dem von den Habsburgern gestifteten Kloster Königsfelden ernstlich, als es ein Jahrzeit zum Andenken des in der Schlacht bei Sempach umgekommenen Habsburgers Leopold von Oesterreich hielt. Kein Wunder, wenn dieses Allem aufbot und seine letzte Kraft zusammenraffte, um den jungen eidgenössischen Freistaat zu erdrücken oder wenigstens empfindlich zu schädigen.

Nicht geringern Haß und Rache hegte der deutsche Adel längs der eidgenössischen Grenzmarken im Hegau und Sundgau. Wohl mochte er dazu Ursache haben; denn ein Theil desselben hatte in der Schweiz durch eigne und fremde Schuld seine Güter verloren und irrte, mitunter theilweise obdachlos, bei Verwandten und Bekannten herum, stets eifrig und bereit, Kriegsunternehmungen gegen die Schweizer hervorzurufen und nach Kräften zu unterstützen. Dieser Adel hatte sich im sog. St. Georgenschild zusammengethan (Tillier II. 162, 163). Hieher gehören die Brandis, Falkenstein, Baldegk, Heudorf (Burger

zu Schaffhausen), Rechberg, Hohen-Klingen, Klingenberg, die Grafen von Sulz, Thierstein, Rümlang, Liebeck, Meersburg und Mörsberg, Thorberg, Bußnang u. s. w. und überhaupt der ganze, zahlreiche hegauische Adel. Hans von Baldeck war ein Vetter Adrians von Bubenberg. Welchen Antheil diese Adelsherren am alten Zürichkriege hatten, wie sehr sie am Untergange der Eidgenossenschaft arbeiteten und deßhalb sogar, im Gefühle eigener Ohnmacht, die sog. Schinder oder Armagnaken ins Schweizerland riefen, weiß die Geschichte der Eidgenossen sattsam zu erzählen. Manche büßten dabei den Sitz ihrer Ahnen ein. Schwer vermißten sie die ererbte Burgveste mit den hohen Zinnen, der freundlich-erhabenen Rundschau und dem hohen Rittersaal mit den Bildern ihrer Ahnen, deren Anblick sie als Knaben und Jünglinge stets mit Ehrfurcht und Begeisterung erfüllte. Wildes Gestrüppe wucherte da, wo sie einst die fröhlichen Spiele der Jugend trieben. Die Erinnerung daran mußte ihr Gemüth mit tiefer Wehmuth und bitterm Hasse gegen die Urheber solcher Frevelthat erfüllen und sie zur Rache entflammen. Noch jüngst hatten sie im sog. Waldshuterkriege schwere Unbilden erlitten. Ein wilder Verheerungskrieg verwüstete ihre Dörfer und Landschaften und verzehrte die Habe ihrer ohnedies geplagten Unterthanen. Der Brand der schönen Dörfer Richsen, Brunstadt, Tudenheim und Habsheim, wie nicht minder die Verheerung zwischen der Ill und dem Rheine hatten gezeigt, daß die Eidgenossen grimmige Feinde seien. Weniger heftig und gewiß nicht leidenschaftlich mochte dagegen der bernische Anführer im Waldshuterzuge sein. Adrian hatte hier als anverwandt und wohl befreundet mit adeligen Familien im Hegau lediglich der Pflicht gehorcht, wenn er die Waffen gegen sie ergriff. Seine Mutter, eine Edle von Rosenegk, selbst dem hegauischen Adel angehörend, mußte sich gewiß bitter über dem Gedanken quälen, daß ihr eigener Sohn an der Spitze jener Kriegshorde stehe, welche das Land ihrer Väter mit Raub und Brand heimsuche. Wir werden es daher begreiflich finden, wenn er sich sobald als möglich von der Anführung dieses Kriegszuges zurückzog, sogar, aus verwandtschaftlicher Rücksicht, ein Mitglied des St. Georgen-Schildbundes[33]) wurde und in der Folge stets, soweit es ohne Verletzung seiner Pflicht gegen sein Vaterland geschehen konnte, für Deutschlands Interessen das Wort ergriff und gegen Frankreich sprach. Und doch schien es damals ein Gebot der Nothwendigkeit,[34]) daß die Eidgenossenschaft sich den deutschen Interessen entgegen- und auf Seite Frankreichs stellte; denn nur dadurch konnte die Schweiz vor dem drohenden Untergange gerettet werden. Deutsche Interessen waren aber damals gleichbedeutend mit österreichischen; denn schon längst hatte das deutsche Reich alle Selbständigkeit verloren und diente leidiglich der habsburg-österreichischen Hausmacht. Wie konnte nun die Schweiz zu Deutschland halten, ohne sich selbst aufzugeben? Das Schlimmste mußte sie aber befürchten, wenn sich die deutsch-habsburg-österreichische Macht mit den mächtigsten Nachbarstaaten, mit Burgund und Frankreich, verband. Besonders

Digitized by Google

durch den alten Zürichkrieg, aber auch seither, waren nun die einsichtigsten Eidgenossen zur Einsicht gelangt, daß die Schweiz einen Bund derselben gegen sie um jeden Preis verhindern müße; jede derartige Nachricht setzte sie in die größte Bestürzung. Als man daher durch Berns treffliche Kundschafter erfuhr, Erzherzog Siegmund von Oesterreich suche sich nach dem Friedensschlusse vom 27. August 1468 mit dem französischen Könige zu verbinden und habe auf dessen Rath bei Herzog Karl von Burgund gegen Pfand Geld geborgt, während dessen Vetter Kaiser Friedrich III. für seinen Sohn Maximilian um die burgundische Erbtochter warb, so beeilte man sich, die am französischen Hofe wohl gelittenen bernischen Staatsmänner Niklaus und Ludwig von Diesbach dorthin zu senden. Man freute sich über die freundliche Aufnahme, welche ihnen der französische König erzeigte, und dankte für die Geschenke, die sie erhielten, wagte es aber noch nicht, in eine nähere Verbindung mit ihm zu treten, da man ihn kannte und am Liebsten für sich geblieben wäre, wenn nicht die Macht der Verhältnisse anders geboten hätte. Ohne Zweifel hätte sich auch der falsche und schlaue Ludwig von Frankreich hinter dem Rücken der Schweizer mit ihren Feinden gegen sie verbunden, wenn er nicht durch die Heirath Maximilians von Oesterreich mit Maria von Burgund eine allzuenge Verbindung beider Mächte und dadurch, wenn nicht gerade seinen Untergang, doch wenigstens einen Nachtheil statt Vortheil befürchtet hätte. Darum suchte er Burgund und Oesterreich zu trennen.

Hiebei kam ihm der Stolz und die Habsucht des Herzogs Karl von Burgund trefflich zu statten. Karl wollte dem Sohne Kaiser Friedrichs III. seine Tochter geben; dafür sollte er römischer König werden und zunächst alle Reichslande auf dem linken Rheinufer, also das Elsaß, die Schweiz u. s. w. erhalten. Als Herzog Siegmund sah, daß er nicht nur um seine Ansprüche auf die Schweiz, sondern sogar um seine verpfändeten Lande kommen sollte, da ging er auf die Vorschläge des französischen Königs ein und verband sich mit ihm und den Schweizern; von jenem erhielt er eine jährliche Pension von 10,000 Fr. Plötzlich überwarf sich Kaiser Friedrich III. mit Herzog Karl von Burgund. Den 2. Dez. 1473 sollte dieser zu Trier zum Könige gekrönt werden; allein in der Nacht vorher reiste Kaiser Friedrich III. von dort ab und aus der Krönung wurde Nichts. Jetzt stund Karl allein. Dies war zunächst von König Ludwig, dann auch von einigen deutschen Reichsständen bewirkt worden, denen diese Königmacherei zuwider war.

Karl war aber zu stolz, als daß er von seiner Lieblingsidee, ein großes europäisches, im Norden und Süden an das Meer reichendes Mittelreich zu stiften und als griechisch-römischer Kaiser wiederum das Kreuz in Konstantinopel aufzupflanzen, abging. Daher behielt er die österreichische Pfandschaft und wollte die Schweizer, welche dieselbe laut Vertrag mit und für Herzog Siegmund einnehmen sollten, bekriegen. Hier griff er aber nach List und Verstellung, indem er die Eidgenossen seiner Freundschaft versicherte, sogar

Digitized by Google

von einem Bunde mit ihnen sprach und sie nachdrücklich vor dem hinterlistigen französischen Könige warnte.

Der biedere und ehrenfeste Adrian von Bubenberg war zu ehrlich, als daß er diesen arglistigen Worten mißtraute; er war zu sehr ein Mann des Gemüths und des offenen Vertrauens, als daß er überhaupt ein solch' frevelhaftes, von allen Seiten betriebenes Intriguenspiel hätte durchschauen können. Er meinte, es dächten Alle so aufrichtig wie er und sprächen nur, was sie gedacht und gefühlt hätten, wie es einem freien Manne und gottesfürchtigen Ritter gezieme. Den König Ludwig von Frankreich kannte er dagegen als einen ehrlosen Heuchler, der weder Treu noch Glauben verdiene, kein Wort halte und das Aergste gethan habe, was ein ungerathener Sohn thun könne, indem er seinem eigenen Vater nach dem Leben getrachtet habe; einem solchen Frevler müße man nothwendig mißtrauen. Nur damals (als Gesandter Berns an der Tagsatzung in Luzern im August 1470)[34]) rieth er zum Bunde mit ihm, als man bestimmt wußte, daß sich Burgund mit Oesterreich verbunden habe; allein da diese nun getrennt seien, so könne ein Bund mit Frankreich gegen Burgund, das so ehrlich Frieden halten wolle, nur Böses bringen. Tiefer blickten die beiden bernischen Staatsmänner Niklaus und Ludwig von Diesbach; sie durchschauten das Gewebe und suchten sich dasselbe für Bern und die Eidgenossen möglichst nutzbar zu machen, mußte auch zu den Waffen gegriffen werden, dem auch sonst gegenüber Oesterreichs Bestrebungen nicht auszuweichen war. Einmal hatte man doch schon erlangt, was bis jetzt selbst durch blutige Waffenthaten fruchtlos angestrebt wurde: den Verzicht Oesterreichs auf seine von den Eidgenossen eroberten Lande, sogar für alle Zeiten.

Die Diesbache, besonders Niklaus, wußten ihre Politik beliebt zu machen, sowohl durch ihr Ansehen, wie nicht minder durch ihr gewandtes und kluges Benehmen. Bald waren die Schultheißen von Scharnachthal und von Wabern und endlich die Mehrheit des Rathes auf ihrer Seite; mit Bubenberg, der auch, weil seine Vorfahren und er selbst immer aus fremden Häusern heiratheten, wenige Verwandte in Bern hatte, hielten wenige. Da er gerne offen und frei sprach, wurde ihm besonders über die geheimen Verhandlungen, welche zuweilen in der Sakristei des Münsters oder beim Stadtschreiber ohne Vorwissen Bubenbergs stattfanden, eidliches Stillschweigen auferlegt; endlich wurde er, als der Krieg mit Burgund wirklich ausbrach, durch den kleinen Rath, unter Beiziehung von Mitgliedern des großen, von allen Rathsversammlungen über die burgundischen Angelegenheiten ausgeschlossen, ohne Berufung auf die Zweihundert (den 10. Juli 1475). Der Chronist V. Anshelm drückt sich darüber so aus (I. 118): „Da war zu Bern der altedel wys, tapfer, und streng Ritter, Herr A. v. Bubenberg, Herr zu Spietz, mit kleinem Anhang Burgundsch. Der hätte gern zur Österrychischischen Bericht auch die Burgundische Ver-

Digitized by Google

ständnuß, Fründschaft und Frieden erhalten, und Frankrychische Kriegspraktik hinterhalten. Aber des Fürschlags guldene Flamen warent so schwach, und der gälen Gilgen Geschmack so stark, — daß ihm, wiewohl von allem sinem Geschlecht vor und von Anfang der Stadt Bern har, wohlgeacht und verdient, — nach beschlossnem Frankrychischem Bund, in offnem Burgundschen Krieg, uf den Tag, da Herr Niklaus von Diesbach, Hauptmann, gan Blamont uszog, ward by gelehrtem Eid hoch verboten, so lang dise Läuf währtint, in keinen Rath ze gahn, auch keine Sachen und Heimlichkeiten, den Küng oder Anders berührende, so zu verschwygen geschworen, in keinen Weg zu öffnen, noch ützit ze handlen. Ihm ward auch Antwort und Beruf für g'mein Burger, item und der Wälschen Wandel (Umgang) abgeschlagen." Die geheimen Verhandlungen betrafen auch „das vergiftigste Gift," wie Anshelm das französische Pensionen-Geld nennt. Nun mochte Bubenberg, den ein solches Mißtrauen und gewaltthätiges Handeln bitter schmerzte, nicht mehr in seiner Vaterstadt weilen, und begab sich nach Spiez, um im freundlichen Kreise seiner Familie und unter den zutraulichen Landleuten die schmerzliche Kränkung zu vergessen. Vielleicht mochte er einsehen, daß namentlich in einem Freistaate, wo das obrigkeitliche Ansehen auf der Einmuth des Volkes beruht, eine Regierung zu Zeiten der Gefahr keinen Widerspruch dulden darf, am Wenigsten in sich selbst. Die rasch sich folgenden Ereignisse zeigen uns Bubenberg als den Mann, der immer da stund, wo es galt, für das Vaterland zu kämpfen und zu bluten, wenn auch seine Meinung in der Minderheit blieb.

Um den Krieg gegen einen so mächtigen Gegner fest und kräftig wie Ein Mann führen zu können, beschloß die bernische Regierung, Abgeordnete ihrer Städte und Landschaften zu einer Berathung über die obschwebenden Angelegenheiten einzuberufen. Es war dies eine ebenso staatskluge als billige Maßregel, die Berns Herrscher in gefährlichen Zeiten (1531 und 1591) stets anwedeten.

Allein nach dem Bauernkriege (1653) entwickelte sich zu Bern mit Hilfe der Geistlichkeit, die, über die Niederlage der Reformirten bei Villmergen (1656) und die gewaltthätige Verbannung derselben aus Frankreich sehr erbittert, der absoluten Gewalt gerne das Wort redete, ein ausschließliches und einseitiges Regierungssystem, daß von einer Betheiligung des Landvolkes an öffentlichen Berathungen gar nicht mehr gesprochen wurde.

Die Einladung[35]) geschah auf Freitag den 7. April (1475). Ausdrücklich wurde den Abgeordneten bemerkt, daß es nicht des Kaisers wegen sei.

Wohl mochte das Volk ein Bündniß und gemeinschaftliches Vorgehen mit demselben und dem verhaßten Oesterreich gegen Burgund mit mißtrauischen Augen ansehen; waren ja die eidgenössischen Krieger noch unlängst in Waffen gegen dasselbe gestanden. Darum mußte vorsichtig und geheim gehandelt werden. Vielleicht mußte dies auch des Geldes wegen geschehen, welches nebst den ordentlichen Kriegsbeiträgen für den Staat verschiedene

Digitized by Google

schweizerische Regierungen für sich vom französischen Könige erhielten. Schon im Jahre 1468 hatten Niklaus und Wilhelm von Diesbach, als Gesandte zum französischen Könige, einen Jahrgehalt empfangen. Der bernische Rath, dem dies die Diesbache aufrichtig mittheilten, sandte dem König ein Dankschreiben[36]) und empfahl sich bestens. Den 22. Sept. 1474[37]) hatten dann Räth und Burger einhellig erkannt, solche Jahrgehalte anzunehmen und endlich wurde den 5. April 1475, nachdem der Krieg gegen Burgund schon begonnen hatte, darüber von Niklaus von Diesbach mit dem französischen Abgeordneten Gervasius Favre ein förmliches Verkommniß gemacht, wie viel die Mitglieder des bernischen Rathes einzeln nach ihrem Range bekommen sollten. Altschultheiß Adrian von Bubenberg erhielt 360 Livres. Am meisten bekamen der zum Feldhauptmann bestimmte Altschultheiß Niklaus von Diesbach und der Amtsschultheiß Wilhelm von Diesbach, je 1000 Livres, wodurch sie, wie sich ihre Hauschronik ausdrückt, das Glück ihres Hauses gründeten.[38]) Der gesammte bernische Rath erhielt 4745 Livres. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man glaubte, daß derselbe dadurch seine selbständige Handlungsweise gegenüber Frankreich eingebüßt habe. Der Ausgang des Burgunderkrieges, bei welchem Bern das zweideutige Benehmen des französischen Königs kennen lernte,[39]) zeigt deutlich, daß die bernischen Räthe und Burgerschaft die einzigen Eidgenossen waren, welche dem französischen Könige das Herzogthum nicht lassen wollten und auch bewirkten, daß er die Franche-Comté nicht erhielt. Später hielten sie sogar zu seinen Gegnern, zu Kaiser Maximilian und dem Herzoge von Mailand, weil sie in ächt nationaler Gesinnung ihn als das Haupthinderniß ansahen, die Eidgenossenschaft größer und mächtiger zu machen. Der Antrieb dazu war indeß nicht vom Rathe, sondern von den Burgern und dem Landvolke ausgegangen, wie uns ein dies bezeichnender Auftritt belehrt, welcher Montags nach Jubilato 1480 stattfand, als der kleine Rath durch den Mund des Schultheißen Wilhelm von Diesbach wegen der Reden, die zu Stadt und Land geführt wurden, erklärte, er wolle vom Amte abtreten, wenn man nicht glaube, er werde, wenn es das Wohl der Republik erheische, selbst gegen den mächtigen König von Frankreich auftreten und wenn nöthig Krieg führen. Für die Zeit der Burgunderkriege muß daher der Einfluß der Jahrgelder nicht so hoch angeschlagen werden, wie es häufig geschieht; ein Anderes ist es zur Zeit, als der Chronist Anshelm lebte und schrieb, der aus bitterm Eifer gegen den Unfug der Gegenwart die frühere Zeit allzusehr anklagt. Zu Anshelms Zeit konnte Lorenzo Medici allerdings an seinen Oheim Cardinal Julian, der ihn im Auftrage des Papstes Julius II. zu einem Bündniß mit den Schweizern und einer daherigen jährlichen Geldspende von 12,000 Dukaten an dieselben bereden wollte, den 22. Okt. 1513 schreiben, daß die Schweizer wegen ihrer Habsucht einem jeden Fürsten zum Ruin seien; falls er ihnen nicht immer die geöffnete Börse hinstrecke, so seien sie nicht zu gebrauchen; That-

Digitized by Google

sachen seien dafür genug vorhanden.[40]) Zu unterscheiden sind die Jahrgehalte, welche von auswärtigen Staaten ertheilt wurden und gewöhnlich auf einem Bündnisse beruhten, von den sog. „Mieth und Gaben," welche schon in frühster Zeit vorkommen. Es sind dies Bestechungen, welche stattfanden, um die Gunst, Fürsprache oder Stimme einer Staatsperson, besonders bei Prozessen oder Wahlen, zu erlangen. Dessen wurde schon 1348, wie uns Justinger erzählt (S. 145), der Schultheiß Johann von Bubenberg, der ältere, angeklagt; er wurde deßhalb auf ewig verbannt, aber nach 14 Jahren wieder zurückberufen, und von der ganzen Gemeinde und mit dem Stadtpanner abgeholt, weil es sich ausgewiesen habe, daß seine seither regierenden Feinde sich doch noch mehr hätten bestechen lassen!

Als nun die Landesabgeordneten Alles billigten und sich damit einverstanden erklärten, einen förmlichen Krieg gegen Burgund zu führen, da man bei Héricourt eigentlich nur auf Geheiß des Kaisers gekämpft und dann den Grafen von Romont wegen seines feindseligen Benehmens befehdet hatte, so wurde nun beschlossen, größere Heeresabtheilungen ins Feld rücken zu lassen und hiefür auch Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug zu mahnen.

Den 7. April eroberten 1300 Berner die Festung Pontarlier. Zu ihrer Unterstützung rückten den 15. April 1475 noch 2500 Mann nach, da mittlerweile die Nachricht anlangte, es seien 7000 Burgunder gegen dieselben im Anzuge. Der Commenthur zu Münchenbuchsee, die Aebte zu Trub (Rudolf Messer) und zu Frienisberg (Ludwig von Mörsburg) lieferten die nöthigen Gepäckwagen.[41]) Dem Kaiser, der die Eidgenossen zum Entsatze von Neuß wünschte, antworteten die Berner den 23. April (1475), „sie seien auf seine Mahnung hin in das Burgund eingefallen,"[42]) womit er sich zufrieden gab. Es war ihm übrigens nicht sonderlich Ernst mit dem Krieg gegen den burgundischen Herzog und schon den 17. Juni (1475) schloß er daher einen Waffenstillstand auf neun Monate mit ihm ab. Mehr als Alles beschäftigte den wankelmüthigen und selbstsüchtigen Kaiser Friedrich III. das Heirathsprojekt seines Sohnes Maximilian mit Herzog Karls Tochter Maria. Als man in der Schweiz die Nachricht von diesem schimpflichen und einseitigen Waffenstillstande vernahm, schien sich ein allgemeiner Unwille der Gemüther zu bemächtigen und Jedermann verwünschte bei so treulosen Bundesgenossen einen Krieg, den die Schweizer schließlich allein ausfechten sollten. Es bedurfte der einflußreichen Thätigkeit Frankreichs, welches von England und Burgund bedroht war, und des Herzog Siegmunds Eifer, den die Noth nicht ruhen ließ, um die Eidgenossen zur eifrigen Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Erstlich wollten sie Nichts davon wissen, als aber Straßburg um Hülfe bei Bern bat, da das ganze Elsaß in Gefahr stehe, von Herzog Karl erobert zu werden; so beschloß der bernische Rath, zu willfahren, wofür endlich auch die übrigen Eidgenossen gewonnen wurden.

Digitized by Google

An der Spitze der 1000 Berner und 150 Solothurner, welche den 10. Juli Straßburg zu Hilfe nach Blamont zogen, stund der Schultheiß Niklaus von Diesbach. Er hielt gute Mannszucht und leitete den Krieg mit Einsicht; doch traf ihn vor Lille am Doubs das Mißgeschick, daß er durch den Hufschlag seines eigenen Pferdes verwundet wurde. Nichtsdestoweniger zog er mit nach Blamont, wo ihn eine dort herrschende pestartige Krankheit in der Blüthe seiner Jahre (im 45. Jahre) hinwegraffte.[43]) Seine staatsmännische Einsicht und Thätigkeit kann Niemand in Abrede stellen; auf ihm lastet aber der schwere Vorwurf, daß er, ohne die traurigen Folgen zu ahnen, die erste Veranlassung zu den geheimen und offenen Rathspensionen von Frankreich gegeben habe.

Während die Eidgenossen jenseits des Jura im Felde stunden, beorderte Herzog Karl seinen Statthalter in Oberburgund, Graf Jakob von Romont aus dem Hause Savoyen, die Eidgenossen von der Waadt her anzugreifen, wobei ihm die Herzogin Jolanta von Savoyen, entgegen ihren Versprechungen an die Eidgenossen, allen Vorschub that. Allein er verlor allenthalben und mußte den siegenden Eidgenossen sein Gebiet überlassen.

Inzwischen wurden durch den beidseitig befreundeten Markgrafen Rudolf von Hochberg-Neuenburg Friedensunterhandlungen angeknüpft, die sich aber als trügerisch erwiesen, da Herzog Karl nur Zeit gewinnen wollte zur Eroberung Lothringens; deßhalb schloß er auch einen Waffenstillstand mit Frankreich und dann mit den Eidgenossen bis 1. Jänner 1476, die dazu nicht ungern einwilligten, weil ihre Mannschaft während des Winters nicht wohl im Felde stehen konnte. Alsbald übermachten die Berner (den 26. Dez. 1475) der Tagsatzung in Zürich[44]) insgeheim die Nachricht, daß Herzog Karl sich eifrigst zu einem Feldzuge in die Schweiz rüste. Wirklich erschien er schon den 22. Jänner 1476 mit einer Armee von 50,000 Mann in Besançon und wies alle Friedensvorschläge des Markgrafen Rudolf von Hochberg-Neuenburg von der Hand, zumal die Schweizer in ehrenhafter Weise ihre Verbündeten den Herzog Siegmund und den niedern Verein nicht Preis geben wollten. Mittlerweile wurde Herzog Karls Stolz und Uebermuth, den er durch seine frevelhafte Schandthat an der schweizerischen Besatzung im Schloß Granson noch besonders gezeigt hatte, auf eine furchtbare Weise gedemüthigt und gebrochen; er verlor den 2. März 1476 zu Granson Schlacht, Ehre, Hab und Gut. Flüchtigen Fußes konnte ihn nur ein furchtbares Rachegefühl aufrecht erhalten. Rasch mußte ein neues Kriegsheer zusammengebracht werden, um vielleicht dem gleichen Schicksale zu erliegen, oder wie der unglückliche Herzog wähnte, sieggekrönt in Berns Mauern einzuziehen. Dafür raffte er seine letzte Kraft zusammen, setzte Alles in Bewegung und nahm den letzten Pfenning seiner Unterthanen, auf daß es heiße, der alte Löwe, vor dem Lüttich fiel und Frankreich zitterte, seie nur gereizt, nicht verwundet, nicht todt. Voll Kriegeseifer und Siegeslust ritt er zu Lausanne durch die langen Reihen seiner Krieger, deren große Zahl ihm eine sichere Bürgschaft für

Digitized by Google

den Sieg schien. Ihr Anblick erregte in ihm wieder ganz das trotzige Selbstgefühl, das ihm sonst eigen war, ihn aber seit Gransons unglücklichem Tage verlassen hatte. Süß erschien ihm die Rache und angenehm der Augenblick, in welchem er sich wieder in seiner alten Pracht und Herrlichkeit zeigen konnte. Er schien wieder auf dem Gipfel seines Glückes zu sein. Wie sicher er auf den Sieg zählte, erhellt daraus, daß, als Bern die Gefangenen auswechseln wollte, er lange nicht darauf einging, obwohl er im Vortheil war, indem er auf die vielen Schreiben und Boten entgegnete, er hoffe, bald genug Gefangene von den Eidgenossen zu haben.[45])

Allerdings hatten die Eidgenossen Grund genug, sich vor ihm zu fürchten. Bern vermuthete sogleich nach der Schlacht bei Granson, daß er bei dem geringen Verlust an Mannschaft bald und noch stärker wiederkommen werde, und schrieb den Miteidgenossen deßhalb auf der Hut zu sein, da der Herzog gewiß wieder komme.[46]) Zunächst sorgte es in ehrender Weise für die Hinterlassenen der im Dienste des Vaterlandes Gefallenen, und dann für die Verwundeten, welche zur sorgfältigen Behandlung nach Bern geführt wurden.[47]) Hierauf wurde zu Gunsten der Staatskasse, da der Krieg merklich Geld kostete, für Sold, Mundvorrath und Munition (nur der Zug nach Blamont hatte 8000 Gulden gekostet), der verschleppten Beute eifrigst nachgeforscht. Besonders wurden die Dekane beauftragt, die Pfarrer zu Rede zu stellen, indem einige den Soldaten Beute billig abkauften und sie dann für die Sünde der Entwendung absolvirten.[48]). Erstlich sollen die Obersiben-thaler ihr Raubgut, namentlich das Tuch, so zu Oberwyl ist, und dann die Niedersiben-thaler herausgeben, was sie den Frauen zum „Klösterli" geraubt hätten, und durch den Ammann zu Haßli wurde eine Untersuchung über den Unfug angehoben, den seine Leute im Kloster zu Reymond (Remont, Romont, ein Cisterzer Frauenkloster) begangen hatten. Tücher, Gold, Silber und Edelsteine waren verschleppt worden, weßhalb Viele gefangen gesetzt, verhört und bestraft wurden, wie unter Anderm ein gewisser Schlegel zu Büren drei silberne Schaalen auf die Seite gebracht hatte und deßhalb gethürmt wurde.[49])

Da man von Herzog Karls Rüstungen zu einem neuen Zuge sogleich Kunde erhielt, so wurden geheime Kundschafter oder Spione ausgesandt, um sich von allen Bewegungen des Feindes genauen Bericht zu verschaffen. Hiefür wurden noch besonders Biel und Neuenstadt in Anspruch genommen. Sodann wurde zu Stadt und Land ein ernstlicher Aufruf erlassen, daß man sich möglichst gut bewaffne, um auf den ersten Ruf gegen den mit ganzer Macht heranziehenden Herzog rasch bei der Hand zu sein.[50]) Schon den 29. März vernahm Bern durch seine Spione, Herzog Karl wolle auf Murten heranrücken; es mahnte deßhalb Freiburg und hieß die Aarberger ernstlich die Befestigung machen.[51]) Die Besatzung in Murten wurde verstärkt und ermahnt, fleißig Tag und Nacht zu kundschaften und Nachricht zu geben. Zugleich sandte man Mundvorrath auf drei Monate und Munition

Digitized by Google

dorthin; der Landvogt zu Nidau mußte für die Büchse von Ericourt schleunigst 40 Steine nach Murten schaffen. Dann wurde ein neuer Zuzug dorthin aufgeboten und dies der Besatzung gemeldet mit kräftiger Ermahnung sich recht mannlich und trostlich zu halten; man werde sie nicht verlassen. Dann schritt man zur Wahl eines Befehlshabers dieses wichtigsten Vertheidigungsplatzes. Wen sollte man wählen? Der Posten war schwierig und zwar mehr als gewöhnlich. Die ganze Wucht des gewaltigen burgundischen Heeres sollte, nicht Tage, nicht Wochen, sondern sogar Monate lang aufgehalten werden und dies gegenüber einem tief ergrimmten, racheglühenden, stets rasch und keck handelnden Oberbefehlshaber, dem die tüchtigsten und einsichtsvollsten Heerführer zur Seite stunden. Dazu eine ungeheure Zahl schwerer Geschütze, die wohlbedient die schwachen Mauern und Schanzen des kleinen, gegen den See zu offenen Städtleins bald niederwerfen mochten, zumal ein Theil derselben erst kürzlich in aller Eile gebaut worden war. Auch innerhalb der Mauern drohte Gefahr. Die Einwohner waren den Burgundern und insbesondere dem mit ihnen kommenden Grafen von Romont geneigt, ihrem frühern Herrn, von dem sie, wie überhaupt von Savoyens Grafen nur Gutes genossen hatten. Anders war das Verhältniß Murtens zu Bern.[52]) Schon seit 1318 stunden sie in gleichberechtigtem Bündnisse, das erst vor Kurzem (1474) erneuert worden war. Plötzlich erschienen Bern und Freiburg (den 16. Okt. 1475) vor Murten, nahmen die überraschte, fast wehrlose Stadt ein und ließen sich als Herrn derselben huldigen. So stund es mit denjenigen, welchen das Wohl der Stadt zunächst am Herzen liegen mußte. Endlich schien auch die Besatzung unzuverläßig zu sein; sie bestund aus 1500 Bernern und 80 Freiburgern; schwere Geschütze hatte Straßburg mit vier erfahrnen Artilleristen und einem Büchsenmeister gesandt. Schon die frühere Besatzung hatte sich aufrührerisch und widerspenstig betragen, ja sogar ihren Hauptmann ermordet; es waren Zofinger.[53]) Was war erst da in der größten Todesnoth zu gewärtigen? Hier konnte nur ein Mann gebieten, dessen Achtung gebietender Blick jeden Meuterer niederdonnerte, dessen Seele starr und unbeugsam jede Gefahr verachtete und dessen Geist voll Einsicht und Thatkraft immer das Zweckmäßige anordnete und rasch ausführte. Ein solcher, einziger Mann war Adrian von Bubenberg, der Held und Retter seines Vaterlandes; denn ohne seine muthige Haltung zu Murten wäre dasselbe bei dem langsamen Heranrücken der Eidgenossen, die zu dessen Schutze heranzueilen zauderten, da Murten, wie sie sagten, nicht im Bunde sei, gefallen und mit ihm auch Bern, dessen einzige feste Vorhut es bildete. Herrn Adrian war es vorbehalten, als Berns und der Eidgenossen Schutzwehr, sich hinzustellen gegen den furchtbar heranstürmenden Burgunder, gegen ihn den Jugendfreund, an dessen gastwirthlichem Hofe die Bubenberge stets so freundlich empfangen worden und so manche Freude genossen hatten,[54]) und dies im Interesse seiner persönlichen Feinde, der Franzosenfreunde, die ihn aus dem Rathe gestoßen und in die

Digitized by Google

Verbannung geschickt hatten. Aber ihm ging das Vaterland über Alles; mochten auch im Rathe seine Feinde befehlen und ihm Unbilden über Unbilden zufügen: er wußte, es galt jetzt für's Vaterland und dafür bezwang er seinen persönlichen Groll; denn er war ein ganzer Held, der mehr als Städte und Burgen, der sich selbst bezwang; darum ist ihm ewiger Nachruhm geblieben.

Willig gehorchte er als Mitglied der Zunft zum rothen Löwen (oder Mittel-Gerwern), wie auch als Herrschaftsherr dem Rufe der Regierung, als Hauptmann d. h. Oberbefehlshaber der Besatzung und Stadt Murten. Er wurde reichlich mit Mundvorrath und Munition versehen.[55]) Mittelst stets fahrender Schiffe wurde eine Verbindung mit der schweizerischen Besatzung zu Neuenburg unterhalten. Sowohl täglich laufende Boten, als auch Feuerzeichen[56]) sollten den umliegenden Orten und dem Rathe zu Bern vom Zustande zu Murten Kunde bringen. Doch vernahm man vom Befehlshaber keinen Ton der Klage, mochten sich auch Noth und Gefahr noch so sehr steigern. Er schrieb nach Bern:[57]) „Erwartet ruhig die Eidgenossen; wir werden Murten halten bis in den Tod."

Der Rath zu Bern hatte indeß vorgesehen, daß nicht Alle von der Besatzung gleich fest stehen würden, obwohl er, wie in gefahrvollen Zeiten immer, von jeder bernischen Familie einen Mann hatte hinziehen heißen; darum ließ er sie dem Hauptmann Adrian den Eid des unbedingten Gehorsams schwören, daß wer dawider handelte, niedergestoßen werden durfte.[58]) Stetsfort wurde noch an der Befestigung Murtens gearbeitet, die Gräben tiefer gelegt, Mauern und Thürme ausgebessert. Bubenberg zeigte sich bis zur Verwegenheit tapfer. Als Herzog Karl mit seiner ganzen Heeresmacht bis Peterlingen herangekommen war und seine Vorhut bis Wiflisburg vorgeschoben hatte, zog ihr Bubenberg mit 600 Mann entgegen, warf sie zurück, machte einige Gefangene und brachte allerlei Vorrath, besonders Holz, an welchem die Besatzung Mangel litt, in die Stadt.[59])

Sonntags den 9. Juni langten sämmtliche Burgunder vor Murten an und begannen am folgenden Tage die Belagerung, während einige Heeresabtheilungen vergeblich über die Brücken zu Gümminen, Neueneck und Laupen zu kommen suchten. In Murten war man darauf vorbereitet; der Hauptmann hatte mit Umsicht gewaltet; sogar Fußeisen, sog. Kegel, hatte man in die Gräben gelegt. Ein Jeder war wachsam, besorgte still und getrost sein Geschäft, das ihm der Hauptmann aufgetragen hatte. Die Thore wurden nicht einmal geschlossen, um die Besatzung stets wachbar zu erhalten. Schrecklich donnerte das burgundische Geschütz an die schwachen Mauern heran; da und dort fiel ein Stück herunter; allein Nachts wurde die Lücke wieder ausgefüllt. Alles eiferte dem stets unerschrockenen, felsenfesten Hauptmann nach. Nur Einige schienen zaghaft und unwillig zu werden, da versammelte Bubenberg seine gesammte Mannschaft und sprach: „Männer! Seid fest und haltet treu und unverbrüchlich zusammen. Bedenket, wie viel Land und

Digitized by Google

Leute durch Zagheit und Ungehorsam zu Grunde gegangen sind. Denkt an die unglückliche Besatzung zu Granson; noch lebte sie; wenn sie fest geblieben wäre. Und jetzt merkt Euch: „„Es sterbe, wer ein zaghaft Wörtlein spricht, und wenns auch mich, Euern Hauptmann träfe.““ 60) (Siehe das Titelbild.)

Neuer Muth, neue Kraft zeigte sich überall. Man kam den Befehlen des Anführers zuvor; überall herrschte Stille, man hörte nur das Geräusch der Waffen und den Donner der Kanonen, deren Feuer nutzlos zu brennen schien. Die gräßlichsten Drohungen, durch Zettel an Pfeilen in die Stadt geschleudert, blieben unbeachtet. Da wurde Herzog Karl, ob dieser ungeahnten Gegenwehr wüthend und glaubte endlich, da sich Abends sechs Uhr zwischen der Kirche und dem untern Thore eine Bresche zeigte, rasch durch einen unaufhaltsamen Sturm mit dem Kern seiner Truppen unter wildem Geschrei und Getöse die Stadt nehmen zu können, allein vergebens. Mit einem Verluste von 1000 Mann mußte er sich ins Lager zurückziehen. Bubenberg schrieb nach Bern: „So lange eine Ader in uns lebt, gibt Keiner nach.“

Der Rath zu Bern war inzwischen auch nicht müßig geblieben. Schreiben über Schreiben ergingen an die Eidgenossen mit der steten Mahnung: „Eilet, eilet! der Feind ist da!“ Drei Tage und Nächte ertönten die Sturmglocken im ganzen schweizerischen Vaterlande. Schwer hielt es, das eidgenössische Kriegsheer zur Stelle zu bringen. Die Wege waren vom beständigen Regen ganz schlecht. 600 östliche Schweizer blieben deßhalb auf dem Wege von Burgdorf nach Bern förmlich im Morast stecken. Endlich waren sie alle angelangt; mit ihnen auch der dreiundzwanzigjährige Herzog von Lothringen, begleitet von 300 Mann zu Pferd nebst dem Zuzug von Straßburg und einigen Städten der sog. niedern Vereinigung. Das stattliche Heer der Schweizer, das größte, was sie bis jetzt ins Feld gestellt hatten, 34,000 Mann stark, kam freudig und muthig, trotz Regen und Wind auf der Wahlstatt vor Murten an; es war am Morgen den 22. Juni 1476. Niemand hatte sie sowohl bemerkt, als die Besatzung in Murten. Wie hob sich ihre Brust, wie glänzten ihre Augen, als sie die Banner ihrer Miteidgenossen sahen! Die Sonne warf plötzlich ihre Strahlen auf das Heer der Schweizer und ermuthigte es zum Kampfe, der heiß und blutig wurde. Doch gewannen die Eidgenossen über die noch einmal so starke Armee des Herzogs den Sieg, der mit einer vollständigen Niederlage derselben endigte. Adrian von Bubenberg hatte auch seinen Theil daran. Mit 600 Mann machte er auf die Lombarden, welche unter den Nußbäumen am See sich aufgestellt hatten und dem Mitteltreffen zu Hilfe kommen sollten, einen kühnen Ausfall und trieb sie in die Flucht; die meisten wurden erschlagen oder in den See gesprengt. Bei 22,000 Burgunder büßten ihr Leben ein. Herzog Karl ängstlich fliehend, da eine schweizerische Heeresabtheilung von 12,000 Mann verfolgend und plündernd die Waadt durchzog, wagte fortan keinen

Digitized by Google

Angriff mehr auf die Eidgenossen, da er weder Heer noch Geld zusammenbringen konnte. Glänzend zogen die Sieger, die schönsten Beutestücke in der Mitte, am dritten Tage nach der Schlacht in Bern ein und unter ihnen auch Adrian von Bubenberg mit seiner tapfern Besatzung, von welcher 100 Mann in Murten blieben. Berns wackere Jünglinge kamen ihnen bis Bümpliz entgegen, wo sie durch den Mund des jungen Rudolf von Scharnachthal Worte vaterländischer Begeisterung an die Helden richteten und ihnen nachzueifern gelobten. Unter den hereinziehenden Siegern mochte man übrigens auch die Schüler oder Studenten der Hochschule zu Basel bemerken; denn auf Berns Geheiß waren sie für diesen Krieg bewaffnet worden.[61]) In Bern herrschte ungeheurer Jubel. Man suchte die Sieger auf jegliche Weise zu ehren. Sie genossen festliche Tage. Vergnügt kehrten sie in den Schooß der Ihrigen zurück und zu ihren gewohnten Geschäften. Der Beschluß gegen Adrian von Bubenberg war dahingefallen. Schon den 26. Juni erschien er wieder im Rathe, welcher den Tag zuvor von seinem ehemaligen Feinde Kistler als Statthalter präsidirt wurde. Bubenberg fertigte dann im Namen des Rathes Dankschreiben an Straßburg, Nürnberg und Basel aus für ihre trefflichen Büchsenmeister (Basels Büchsenmeister war Meister Niklaus). Den 25. Juli gl. J. fand eine glänzende, von vielen hohen Herren besuchte Tagsatzung zu Freiburg statt; bei der bernischen Gesandtschaft befand sich auch mit Wilhelm von Diesbach u. a. m. Adrian von Bubenberg. Vergeblich bemühten sie sich, mit Freiburg die Waadt, worauf sie längst die Augen geworfen, und Genf zu gewinnen; doch erhielt Bern Erlach, Ormonds, Aigle und Bex und mit Freiburg Murten, Grandcourt und Coudresin. Lieber hätte Bern, woran es aber von eifersüchtigen oder kurzsichtigen Miteidgenossen und von Frankreich gehindert wurde, nebst Waadt und Genf auch ganz Burgund genommen; dafür arbeitete stets, aber nutzlos, der ächte Freund des Vaterlandes A. v. Bubenberg. Daher suchte ihn nun Frankreichs König auf seine Seite zu ziehen. Aber vergeblich; er blieb unbestechlich. Denn obwohl er bei einer Gesandtschaft zum König 100 Mark Silber erhielt, und die andern Gesandten nur 20 Mark, so sprach er Nichts desto weniger gegen Frankreich, wie seine Instruktion lautete. Dieser Widerstand gegen die Zudringlichkeit des französischen Königs war um so wichtiger, als dadurch deutlich die Bahn vorgezeichnet wurde, die Bern oder vielmehr die Eidgenossenschaft zu betreten hatte. Durch das Bündniß mit Oesterreich und die Besiegung Burgunds hatte man sich zweier Gegner entledigt, dem schlimmsten aber zu gefährlicher Macht geholfen. Es gab nur Ein Mittel, diese in gehörigen Schranken zu halten, nämlich die Besitznahme Burgunds. Bern sah dies ein und strebte eifrig darnach; es war dies Bubenbergs Gedanke und stetes Trachten. Deßhalb rieth Bern schon den 14. Jänner 1477, als es die Niederlage der Burgunder vor Nancy meldete, seinen Miteidgenossen, die Freigrafschaft zu erobern, „die dann disen vnnsern landen allernächst anstößig vnd gelegen ist," wie sich das Schreiben

Digitized by Google

hierüber ausdrückt. (Siehe Missivenbuch im bernischen Archiv. D. S. 24.) Als dieser Schritt erfolglos war, so sprach der zu Ostern 1477 wieder zum Schultheißen gewählte Adrian von Bubenberg als Gesandter an der Tagsatzung zu Zürich eifrigst für das Ansinnen der burgundischen Gesandtschaft, die um Aufnahme Burgunds in den eidgenössischen Bund, wenn auch nur als Unterthanenland, ansuchte; aber vergeblich. Stets fand Bern hiefür taube Ohren bei seinen Miteidgenossen, und doch wollte es den Gedanken nicht aufgeben. Noch am Ende des 17. Jahrhunderts (1672) strebte es nach dem Besitze Burgunds; ja einzelne hochgesinnte Berner wollten dafür ganze Compagnien auf ihre Kosten ausrüsten; aber die Miteidgenossen wollten Nichts davon wissen. (Hierüber findet sich ein interessanter Bericht im Staatsarchiv zu Florenz.)

Freilich gab es auch in Bern Aengstliche oder Frankreich Ergebene; allein im Allgemeinen war man stets von Bubenbergs Meinung. Deßhalb wählte ihn Berns Rath zum zweiten Mal als Gesandten zum französischen Könige, der diesmal mit seinen Drohungen eben so wenig über den biedern Bubenberg vermochte, als früher durch seine Schmeicheleien und Geschenke. Je feindseliger der König, desto freimüthiger sprach und handelte Bubenberg, indem er seine heimathliche Regierung und alle Eidgenossen vor dem heimtückischen und hinterlistigen welschen Könige stetsfort warnte, der am Ende der Eidgenossen Herr werden wolle (Archiv für Schweiz. Gsch. V. 148). Da bereitete ihm dieser Nachstellungen, um ihn für immer unschädlich zu machen, wie er denn auch seinen eigenen Bruder, den Herzog von Guyenne, durch Gift zum Schweigen gebracht hatte. Sobald Bubenberg dies gewahrte, suchte er zu entkommen; vielleicht war er gewarnt worden. Während man auch zu Hause nichts Gutes ahnte, da die Regierung zu Bern ihn zurückrief und die Tagsatzung alle Gesandten zur Rückreise ermahnte, entfloh Bubenberg, als Bänkelsänger verkleidet, heimlich (siehe Knebels Chronik S. 162) vom französischen Königshofe. In jämmerlichem Aufzuge kam das Haupt der Republik in Bern an den 6. Nov. 1477. Sein Erscheinen sprach deutlicher als alle Schreiben und Berichte, was der französische König im Schilde führte. Der Rath zu Bern, noch mehr die französisch Gesinnten, von welchen Knebel (S. 155) ganz trocken sagt, sie seien bestochen worden, waren bestürzt. Man schien gegen Frankreich feindselig auftreten zu wollen; allein es geschah Nichts, weil Bubenbergs Feinde im Rathe, welche sich vor des Königs Ungnade fürchteten, die Oberhand erhielten, indem sie dessen Angaben als übertrieben bezeichneten nnd deßhalb Schreiben an die Regierungen seiner Mitgesandten veranlaßten.[62]) Man begnügte sich mit dem günstigen Berichte seiner Mitgesandten, welche sich am Hofe des Königs geschmeidiger gezeigt hatten. Doch schenkte man zu Bern Bubenberg bald wieder volles Zutrauen, sandte ihn im Jänner 1478 auf die Tagsatzung nach Zürich und beehrte ihn zu Ostern, entgegen der seit 30 Jahren befolgten Ordnung, wornach ein Schultheiß nicht zwei Jahre hintereinander im Amte stehen

Digitized by Google

sollte, abermals mit der Schultheißenwürde.[63]) Als Standeshaupt sehen wir ihn auch an der Spitze des Zuzuges von 3000 Mann, den Bern auf die Bitte von Uri über den Gotthardt nach Bellenz sandte.[64]) Dazu stießen noch über den Brünig ziehende Oberländer. Als die bernische Regierung zu Luzern um freien Durchmarsch anfragen ließ, wurde ihr derselbe, Bubenbergs wegen, abgeschlagen. Luzerns Regierung hatte soeben einen Aufstand im Keime erstickt, bei welchem Bubenberg angeblich betheiligt war. Sie verfuhr dabei sehr leidenschaftlich. Als Urheber der hochverrätherischen Verschwörung, die nach den Akten zu schließen mehr in der Idee der Rathsherren als in der Wirklichkeit existirte, wurde Peter Am Stalden, Wirth und Weibel zu Escholzmatt, bezeichnet, der im Burgunderkriege eine Compagnie Entlebucher befehligt hatte. Schon damals habe er zu Morsee aufrührerisch gegen seine Herren gehandelt. Dann habe er in Verbindung mit einigen Obwaldnern den Plan gemacht, das Entlebuch zu einem eigenen demokratischen Kanton zu erheben. Beim Zeugenverhör kam auch der Name Bubenberg vor, der mit der ihm ergebenen Burgergemeinde zu Bern dieses Unternehmen aus Haß gegen die Luzerner Regierung, weil sie dem französischen Könige so sehr ergeben sei, unterstützen wolle. Selbst auf der Folter wußte jedoch Peter Am Stalden nichts Anderes zu sagen, als, er habe oft sagen hören, Bubenberg seie den Luzerner Regenten nicht hold, dagegen stehe er mit Obwalden in gutem Einvernehmen; er habe übrigens nie mit ihm selbst geredet. Auch Unterwalden wollte Nichts von einer solchen Unternehmung und noch weniger von Bubenbergs Betheiligung wissen.[65]) Nichts desto weniger beharrte die Luzerner Regierung auf der Anklage gegen Bubenberg, was persönlicher Feindschaft zugeschrieben werden muß. Schultheiß Haßfurter in Luzern, der eine bedeutende Pension vom französischen Könige bezog, war unlängst Bubenbergs Mitgesandter in Frankreich gewesen[66]) und dem französischen Könige sehr ergeben, wie der Rath zu Luzern überhaupt, daher er auf dessen Wunsch mit Burgund nicht Frieden machen[67]) und eben so wenig dasselbe für die Eidgenossen erwerben wollte. Dazu kam, daß Bubenberg einst als Schiedsrichter das Trubenthal der Stadt Bern zusprach.[68]) Auf Berns inständige Bitte ließ Luzern endlich den Schultheißen Bubenberg ungehindert durch die Stadt ziehen, behielt sich aber die Anklage vor. Diese wurde später zu Bern vor Gericht verhandelt und Bubenberg durch Hans Küneckers des Raths zu Obwalden Zeugniß davon endlich freigesprochen, den 23. Juni 1479.[69])

Es war den 30. Nov. (oder 1. Dez.) (1478), als das bernische Hülfsheer ermattet vom angestrengten Marsche in Luzern ankam. Bei seiner Ankunft vernahm Bubenberg, daß man Am Stalden kurz zuvor (den 24. Nov. 1478) hingerichtet habe, was, wie das Luzerner Rathsbuch bemerkt, mit dem Schwerte geschehen sei, da er sonst laut Urtheil hätte geviertheilt werden sollen.

Bubenberg eilte, mit seinen Bernern über den See zu kommen, da Uri's Krieger

Digitized by Google

ohne Schuld in großer Bedrängniß schienen. Sie waren das Opfer ihrer eigenen und des Papstes Sixtus des vierten schnöder Hab- und Herrschsucht. Wie nicht selten Söhne niedriger Abkunft (sein Vater, Rovere, war ein Fischer zu Cella im Genuesischen), hatte Sixtus eine große Neigung zur Gewalt und Ränkemacherei. Man wirft ihm vor, er habe Italien unter sich und seine Verwandten bringen wollen. So hatte er jüngsthin seinen zwölfjährigen Neffen zum Kardinal erwählt.[70]) Darauf führte er ungerechte Kriege, befeindete Florenz und Venedig und suchte Mailands Herzoge vom Throne zu stoßen. Dafür wollte er die Schweizer gebrauchen, deren Schwert er aus dem Burgunderkriege kennen lernte. Alsobald erschien ein Abgeordneter von ihm mit großem Ablaß und einem geweihten Banner in Bern. Beides wurde mit großer Andacht empfangen; allein auf seine Vorschläge trat der bernische Rath nicht ein. Desto begieriger griff Uri darnach, welches das Lifenerthal besaß und seine Herrschaft auszudehnen suchte. Lüstern nach Kampf und Beute benutzte es eine unbedeutende Streitsache der zwei Grenzgemeinden Irnagna und Lodrino und brach mit einer Kriegsschaar in das mailändische Gebiet ein, da doch die Herzogin Bona alle billige Genugthuung für die angebliche Uebelthat ihrer Unterthanen leisten wollte und erst kurz zuvor (10. Juli 1477) 8000 Gulden für den Frieden, 24,000 Gl. für rückständige Jahrgehalte bezahlt und wichtige Handelsvortheile eingeräumt hatte. Als ihr Bote nach Uri kam, wurde er blutrünstig geschlagen und fortgejagt. Auf Uri's Mahnung erließen auch die Zürcher eine Kriegserklärung an Mailand, worüber sich die Herzogin Bona sehr verwunderte und ärgerte, da sie ihnen mehr Verstand zugetraut hätte, wie sie in ihrer Antwort bemerkt.[71]) Bevor die übrigen Eidgenossen anlangten, zogen die Urner gegen Bellenz, scheinen von dort aber zurückgeworfen worden zu sein[72]), worauf sie ihre Verbündeten dringend um Hülfe baten. Nachdem Bern vergebens eine Vermittelung angestrebt hatte, sollte A. von Bubenberg trotz der schlimmen Jahreszeit und des äußerst gefahrvollen Weges über den Gotthard zu Hilfe ziehen. Es war dies um so mißlicher, als der Winter von 1478 auf 1479 sehr naß war und schon den 11. November begonnen hatte.[73]) Zudem sollte noch schweres Geschütz über den Berg geschleppt werden. Es ist fast unglaublich, daß man es wagen durfte, und doch geschah es. Diese Schrecknisse, wer beschreibt sie! Man bedenke; daß damals das sog. Urnerloch noch nicht war und nur an die Felsen gekettete Balken über die jähesten und schrecklichsten Abgründe hinweg führten. Es war dies die sog. „stiebende Brücke," wie dieses armselige Hängewerk in alten Urkunden heißt. Nur Männer von Heldenmuth und Heldenkraft, die mit kaltem Blute dem Tod ins Antlitz schauen durften, konnten diese Gefahren und Beschwerden bestehen. Allen jedoch leuchtete an Umsicht, Kraft und Besonnenheit der Hauptmann Bubenberg voran, der, wie früher auf die burgundischen Donnerschlünde durch die offenen Thore Murtens, jetzt eben so keck und ruhig in die Tiefe bodenloser Abgründe blickte.

Glücklich kamen die Eidgenossen jenseits der Alpen an, um Bellenz zu belagern. Ohne wichtigen Erfolg kehrten sie wieder nach Hause zurück; aber diesmal sollten sie nicht ungestraft für ihr allzukeckes Wagniß von dannen ziehen. Als eine Schaar eidgenössischer Krieger, entgegen den Befehlen ihrer Hauptleute, lärmend und jauchzend durch den Berg hinaufzog, ging (muthmaßlich im Valle di Tremola oder bei der Urnergrenze), wie oft nur bei dem Geräusche eines Glöckleins, eine gewaltige Schneelawine los und wischte bei sechzig Mann in den Abgrund hinunter, von welchen wenige davon kamen.[74]) Bubenberg langte schon den 26. Dezember (1478) wieder in Bern an und stattete den folgenden Tag vor Rath und Burger Bericht über den Abzug von Bellenz, worauf man um so gespannter war, als man wider die Gewohnheit vom ganzen Zuge noch keine Botschaft erhalten hatte; man hatte dem Hauptmanne deßhalb schon den 20. Dezember eine Rüge zugesandt[75]), ein Beweis, daß der Rath die Schwierigkeit, im Winter Boten über den Gotthard zu senden, nicht genau kannte. Man befriedigte sich mit Bubenbergs Bericht, besonders da man fast gleichzeitig die Nachricht von der für die Eidgenossen ungemein glücklichen Schlacht bei Giornico erhielt.

Nachdem Adrian zu Ostern (1479) abermals zum Schultheißen gewählt worden war und im Mai gl. J. zum Heil seiner Seele auf seinem Gute zu Gerzensee eine Kapelle gestiftet hatte, schienen seine Lebenstage gezählt zu sein. Den 26. Juli 1479 erschien er zum letzten Male in der Rathssitzung, woran er kaum denken mochte, da er sich kurz zuvor von der edlen Jungfrau Glaudia de Saint Brien hatte zum Erben einsetzen lassen. Wahrscheinlich ergriff ihn eine damals in Bern herrschende, pestartige Krankheit, die jedesfalls heftig auftrat, da der Rath deßhalb ein öffentliches Gebet anordnete. So sehen wir denn am 1. August gl. J. den Helden A. v. Bubenberg so ernstlich erkrankt, daß er seinen letzten Willen kund that unter Beisein des Pfarrers am Münster, seiner Familie und seines treuen Dieners Jakob Erken. Nachdem er darin für seine nächsten Angehörigen Sorge getragen hatte, trug er denselben als erste Pflicht auf, für die Bezahlung seiner Schulden zu sorgen.[76]) Ungewiß ist, an welchem Tage er wirklich starb. Sein Tod muß aber bald darauf erfolgt sein; denn am 9. August erscheint der neue Schultheiß im Rathe und den 12. gl. M. wird sein Sohn Adrian vom Rathe zu Bern mit den väterlichen Lehen belehnt.[77])

Indeß sollte der im Leben so vielfach angefochtene Mann auch im Tode keine Ruhe haben. Der päpstliche Legat Garriliati verweigerte ihm ein ehrliches Begräbniß, also daß der um sein Vaterland so ausgezeichnet verdiente Ehrenmann auf dem sog. Geldstager (Falliten) Kirchhof beim Thierspital begraben werden sollte, weil er eine von den Verwandten seiner Frau herrührende Schuld noch nicht bezahlt hatte. Die kräftigste Verwendung des Raths half Nichts, bis endlich tragischer Weise der Sohn seines einstigen

Digitized by Google

Todfeindes, der Propst Peter Kistler, zu Rom die Erlaubniß zu seinem ehrlichen Begräbnisse auswirkte, wobei Garriliati nebst einer Geldsumme die Propstei Rüggisberg erhielt. Wahrscheinlich wurden seine irdischen Ueberreste im Münster zu Bern beigesetzt. Sein Denkmal, ja selbst jegliche Spur der Begräbnißstelle sind verschwunden, dagegen wird Adrian von Bubenberg in den Herzen aller wahren Freunde des Vaterlandes ewig fortleben.

Anmerkungen und Beweisstellen.

1) Im J. 1291 u. 1315. Amtliche Sammlung der eidg. Abschiede. Luzern. 1839. Beilagen III u. IV. 2) Kortüm, Geschichte des Mittelalters. II. 111 u. 131. 3) L'Oberland Bernois par Ober. I. 75. 4) Justingers Chronik, S. 9. Urkundlich sicher ist, daß im 13. Jahrh. vier und im 14. fünf Bubenberge bernische Schultheißen waren. Zeerleder, Urkunden für die Gesch. der Stadt Bern. III. S. 2. hinten. 5) Mscrpt. des Hrn. Hauptmann v. Steiger-May, aus dem 15. Jahrh., einst im Besitz der Familie v. Stein. 6) Schweiz. Geschichtforscher VII. 214. Archiv für schweiz. Gesch. V. 147. Nr. XXXI. 7) Beiträge zur vaterländischen Gesch., von der hist. Gesellschaft in Basel. III. S. 154. 8) Staatsarchiv Bern. Rathsmanual. Nr. 17. S. 66. Den 20. April 1475. A. v. Bubenberg wollte demnach seinen Schuler (Schulherr) d. h. Hauslehrer zum Pfarrer in Wichtrach machen, während das Kloster Einsiedeln einen Andern hiefür bestimmt hatte. 9) E. v. Rodt, handschriftl. Gesch. Berns im 15. Jahrh. S. 201. 10) May hist. milit. de S. III. 185 u. 186. Stettler, Leben A. v. B. im schweiz. Geschichtforscher. VII. 162. E. v. Rodt, Feldzüge Karls des Kühnen. I. 264. Da sie jedoch keine Quelle für diese Erzählung anführen, so dürfte sie wohl nur eine Sage sein. 11) E. v. Rodts Feldzüge K. d. K. 12) Dr. R. Fetscherins handschriftl., aber leider unvollendete Biographie A. v. Bubenberg, S. 13, für deren Benutzung ich Hrn. Dr. Fetscherin-Fueter freundlichst danke. 13) J. Müllers Schweizergesch. III. 648. 14) Belehnungsurkunde und Rechtsspruch im bern. Staatsarchiv. 15) Mém. et Doc. publiés p. l. soc. d'hist. d. l. Suisse Romande T. X. p. 276 et 277. Meßmer über die Bauerngüter. S. 168 u. ff. 16) Urkunden des Hrn. v. Mai im Schlosse zu Rued. 17) Ehebrief, ausgestellt an St. Michels Abend, 1470, in der Bibliothek des Hrn. F. v. Mülinen-Muttach in Bern. 18) M. Stettlers Annales oder gründl. Beschreibung ꝛc. Bern. 1627. I. 183. 19) Staatsarchiv Solothurn. Copienbuch. B. S. 56b. 20) Mittheil. der deutschen Gesellschaft in Leipzig. I. 1. S. 72. Leipzig. 1856. 21) Davon spricht der Bischof von Tournay (Tornacensis), wie Bern an den Herzog Karl von Burgund berichtet. St.-A. Bern. Lat. Miss.-B. A. S. 33 u. 92. Schon früher sandte Herzog Philipp von Burgund vier Galeeren. Barante hist. des ducs de Bourgogne. VII. 129. VIII. S. 16 u. 27. 22) Gläubiger war Bürgermeister Waldmann in Zürich. B. Rodt. Gsch. des 15. Jh. S. 237. 23) St.-A. Solothurn. Cop. b. B. S. 87. 24) B. Rodt, Gsch. des 15. Jh. S. 238. 25) Bibl. des Hrn. v. Mülinen-M. 26) Aug. Koberstein, Gesch. der deutschen National-Literatur, Leipzig. 1837. S. 324. Anmerk. e. K. Gödeke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung, Hannover. 1857 u. 1858. I. 120. B. Rodt, Gsch. d. 15. Jh. S. 186. Die angebliche Fee Melusina war die Gemahlin des Grafen Raimund von Poitiers, und lebte im 11. Jahrh. Sie war Mutter von acht Kindern, welche die Sage für lauter Ungeheuer ausgab. Ihr Zauberschloß, Lusignan, wo es nach 300 Jahren noch spuckte, lag in Poitou. Schon im 14. Jahrh. war ein Roman über Melusine vorhanden, der einen Joh. von Anas zum Verfasser hatte. Nach Andern (Vilmar, deutsche Literaturgeschichte. S. 701) soll dieser Roman keltischen Ursprungs sein. 27) Ueber die vielen Alchymisten und Falschmünzer siehe die Chronik des

Digitized by Google

Kaplans Joh. Knebel, Basel 1851. S. 236. Die Astrologie wurde von Staats wegen betrieben. B. Rodt, Gesch. des 15. Jahrh. 258-260. [28]) Geschichtforscher VII. 167. Klüpfel, Urkunden zum schwäbischen Städtebund. Ueber den Krieg selbst siehe J. C. Zellweger, Gesch. der diplomatischen Verhältnisse der Schweiz mit Frankreich. I. 1. 20 u. ff. Fetscherins Geschichte Bubenbergs. S. 56. D. Schilling. S. 12 u. ff. Dazu J. Müller. IV. S. 556. [29]) E. v. Rodt, Zäringische Stammtafel (handschriftl.). Stälin, Würtembergische Geschichte. I. S. 549 u. ff. [30]) Zeerleder, Urkunden für die Gesch. der Stadt Bern. I. 182. [31]) E. v. Rodts Ausgabe von Thüring Frickards Twingherrenstreit und handschriftl. Bemerkungen des Herausgebers. Einleitung, 1 u. ff. Beiträge zur Gesch. der Ausscheidung des Stadtgutes von Bern. 1836. S. 18 u. ff. [32]) Die gute alte Zeit von J. Scheible. S. 56 u. Capefigue, hist. de Philippe Auguste III. p. 355. B. Rodt, Twingherrenstreit. S. 117. [33]) Ursachen des Burgunder- und Schwabenkrieges von B. Hidber. [34]) J. C. Zellweger, Geschichte der diplom. Verhältnisse &c. S. 25. [35]) Rathsmanual im bern. Staatsarchiv. Nr. 17. S. 31 u. 50. Ueber diese Umwandlung (Entstehung der Souveränität) vergl. Segesser, Rechtsgesch. Lucerns. XI u. XII. S. 249. [36]) Teutsches Missivenbuch im bern. Staatsarchiv, den 8. Nov. 1468. [37]) Tillier, Gesch. Berns. II. 211. Zellweger hat (S. 47) den 26. Dez. 1474. [38]) Ph. de Commines. III. 379. Tillier. II. 230. Zellweger, Gesch. der diplom. Verhältnisse &c. S. 50. Ludwigs von Diesbach Chronik und Selbstbiographie im Geschichtforscher. VIII. 2. S. 166 u. 167. [39]) T. Missiv.-B. im bern. Staatsarchiv. C. [40]) Staatsarchiv zu Florenz. Miscell. Strozziana. Cl. 29. Filza III. Lorenzo Medici ad exteros amicos. [41]) Bern. Rthsm. Nr. 17. S. 50. [42]) J. C. Zellweger im Archiv für schweiz. Gesch. V. S. 57. [43]) D. Schilling. S. 190, 200 u. 208. [44]) J. C. Zellweger im Archiv f. schweiz. Gesch. V. 63. [45]) Bern. Rthsm. Nr. 19. S. 92. Den 29. März 1476. [46]) Bern. Rthsm. Nr. 19. S. 50 u. 52. [47]) Ebendaselbst. 6. März 1476. [48]) Bern. Rthsm. Nr. 19. S. 55 u. 111. Den 9. u. 31. März u. 25. April. 1476. [49]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 55. 57. 62. 75. 95. 97. 98 u. a. m. [50]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 59 u. 60. [51]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 94. [52]) Engelhards Chronik von Murten. S. 49 u. ff. [53]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 118. Den 9. April 1476. [54]) Bern, Lat. Miss.-B. A. S. 33 u. 92. [55]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 106. Den 4. April 1476. [56]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 162. Den 27. April. Engelhards Chronik. S. 54. [57]) D. Schilling. S. 323. [58]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 112. [59]) Engelhards Chronik. S. 54 u. D. Schilling. S. 324. [60]) D. Schilling. S. 333. [61]) B. Rthsm. Nr. 19. S. 24. Den 19. Febr. 1476. [62]) B. Rthsm. Nr. 23. S. 18. Den 7. Nov. 1476. [63]) B. Rthsm. Nr. 23. S. 256. [64]) B. Rthsm. Nr. 25. S. 128 u. ff. 16. Nov. 1478. Zug der Oberländer über den Brünig, B. Rthsm. Nr. 25. S. 148. [65]) Lucerner Rathsbuch Nr. 5. S. 328 u. Miss. daselbst, vom 2. August 1479. [66]) B. Rthsm. Nr. 23. S. 18. [67]) Tillier. II. 327 u. 328. [68]) Abhandl. des hist. Vereins des Kts. Bern. II. 2. S. 318. 345. [69]) Bern. T. Spruchb. H. 86. [70]) Knebels Chronik. S. 166. [71]) Knebels Chronik. S. 231. [72]) Knebels Ch. S. 193. [73]) Knebels Ch. S. 185. [74]) D. Schilling. S. 395 u. ff. Ueber den frühern Zustand der Straße bei der Teufelsbrücke vergl. Zürcher Neujahrsblatt für 1806, von der naturforsch. Gesellschaft. S. 7. Das sog. Urnerloch sprengte Moretini im J. 1707. [75]) Bern. Rthsm. Nr. 25. S. 171 u. 181. [76]) Berner Taschenbuch von L. Lauterburg. I. 56 u. II. 205. Abhandl. des bern. hist. Vereins. II. 2. S. 318 u. 345. [77]) Bern. Rthsm. Nr. 27. S. 109 u. 113.

Stämpflische Buchdruckerei (G. Hünerwadel).

Digitized by Google

Digitized by Google